



Redaction: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neue, von dem Guten das Beste.

Verlag der Düker'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich  
erscheint  
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:  
ohne Stahlfide 6 Thlr.  
mit Stahlfide 8 Thlr.

## Der ältliche Herr.

Eine Badeskizze

von

Friedrich Gerstäcker.

In Bad Ems stand die Saison in voller Blüthe und der Platz war seit langer Zeit nicht so besucht gewesen, wie in diesem Jahre. Dazu begünstigte das außerordentlich freundliche Wetter nicht allein die Kur, sondern verstattete auch den Patienten, oder besser gesagt Badegästen, die weitesten Ausflüge in die Nachbarschaft, in der sich reizende Parteen nach allen Seiten machen ließen.

Früh Morgens wogte dann auch — während die nassauische Militairmusik unermülich, von ihrem Dirigenten selbst „componirte“ Potpourris spielte — die Schaar der Lustwandelnden auf der Promenade auf und ab, während Mittags und Nachmittags — bis das Abendconcert wieder begann, der Hauptplatz wie ausgestorben schien.

Das war dann die Zeit, wo die gepuzten Menschen — auf Eseln oder zu Fuß — in die schattigen Berge hinaufkletterten, um auf den Höhen zu lagern und von dort den sonnigen Badeplatz aus der Vogelperspective zu betrachten.

Nur im Spielsaale wurde es nicht leer. Die Eier nach dem dort roulirenden Gold regte die Leidenschaften

auf, und was das heilkräftige Wasser am Morgen genügt, zerstörte Mittags wieder der grüne Tisch. — Was kam auch eigentlich darauf an, ob die Kranken das Bad geheilt verließen — die Actien der Spielbank stiegen von Jahr zu Jahre, und daß Schweiß und Blut an dem Gelde klebte, machte dem französischen Gesindel und seinen vornehmen Beschützern wenig Sorgen.

Wol muß einmal die Zeit kommen, wo dieser Fluch unserer Civilisation ausgerottet und jene Bande von Croupiers aus dem Lande und über ihre Grenze gejagt wird, und dann werden wir nicht begreifen können, wie es möglich war, sie so lange zu dulden. Jetzt aber grünt und blüht sie noch in unseren reichsten Gauen, und wenn sie im Herbst ihre geldgefüllten Koffer nach Frankreich hineinschleppt, lacht sie der Thoren, die sie auf der Leimruthe gefangen und gerupft.

Gott bessere es!

In Ems, wie im ganzen nassauischen Lande blühte ihr Geschäft aber noch flott, und während draußen der helle Sonnenschein auf den Bergen lag, und die Vögel zwitscherten und sangen und der blaue Himmel sich über die Erde spannte, drängte sich ein dichter Schwarm von Spielern um den grünen Tisch im reich geschmückten Saale, um mit lautlosem, peinlichem Schweigen den Urtheilssprüche zu lauschen, die ihnen Glück oder Unglück kündeten.

Aus dem Saale trat ein junger Mann — er sah bleich und erregt aus und der stiere Blick flog unstät über den freien Raum. Gerade in der Thüre begegnete

er einer Gruppe von Herren und Damen, die eben die Spielhölle betreten wollten. Er sah sie aber gar nicht und drängte sich, die glanzlosen Augen am Leeren hastend, zwischen ihnen durch auf die Promenade.

Die Gesellschaft blieb stehen und sah ihm nach.

„Der hat verloren,“ lächelte ein Elegant mit einem spitzen Schnurr- und Knebelbarte — „aber er scheint noch ein Neuling zu sein, denn einem alten Spieler würde man es nicht ansehen dürfen.“

„Armer junger Mensch,“ flüsterte die eine Dame mitleidsvoll.

„Bah — weshalb spielt er,“ sagte der Erste wieder; „aber lassen Sie uns eintreten, meine Damen, wir bekommen sonst keinen Platz am Tische.“

Die Gesellschaft verschwand im Saale und der junge Spieler — so wenig seiner selbst bewußt, daß er nicht einmal den Hut draußen aufsetzte, sondern ihn noch immer in der Hand behielt, schnitt quer durch die Stühle und Tische am Promenadenplaz hin, rechts an den Kurgebäuden vorüber, der kleinen eisernen Brücke zu, die über die Lahn nach dem anderen Ufer hinüberführte.

Dicht vor der Brücke überholte er einen ältlichen Herrn mit zwei Damen, aber er sah oder beachtete sie gar nicht. Mit raschen Schritten eilte er über die Brücke, bis er etwa die Mitte derselben erreicht hatte, warf dort zuerst einen Blick über das Geländer in die Fluth hinab, dann sah er sich wie scheu um, ließ plötzlich seinen Hut fallen, ergriff das Geländer mit beiden Händen, schwang sich hinauf und verschwand im nächsten Augenblicke in der über ihm zusammenschlagenden Fluth.

Die beiden Damen, welche indessen mit ihrem Begleiter ebenfalls die Brücke betreten hatten und unmittelbare Zeugen des Ganzen gewesen waren, stießen einen lauten Schrei aus, und sahen nur noch, wie vom anderen Ende der Brücke ein junger Mann, der den Vorgang ebenfalls bemerkt haben mußte, im flüchtigen Laufe herbeiflog, an der Stelle angelangt, ohne Weiteres seinen Strohhut zu Boden warf, seinen Rock abstreifte, und sich dann, ohne auch nur einen Moment zu zögern, ebenfalls von der Brücke hinab in die Lahn warf.

Die beiden jungen Damen eilten jetzt der Stelle zu, um zu sehen, ob das Rettungswerk des wackeren Helfers gelingen würde; der ältere Herr dagegen, der die Sache viel kaltblütiger zu nehmen schien, folgte ihnen weit langsamer und blieb endlich am unteren Geländer stehen, um den Verfolg des kleinen Abenteurers von dort, wo er sich gerade befand, zu beobachten.

Uebrigens schien die verzweifelte That des Unglücklichen von beiden Ufern des kleinen Stromes aus gleichzeitig bemerkt zu sein, denn von beiden Seiten eilten Leute herbei und aus dem dicht am Ufer stehenden Polizei-

gebäude sprangen ein Paar Polizeidiener hinab und in ein dort befestigtes Boot, um wo möglich den Selbstmord zu vereiteln. Sie wären aber doch vielleicht zu spät gekommen, hätte der junge Fremde, der ein rüstiger Schwimmer schien, nicht den Unglücklichen schon gefaßt und, trotz seines Sträubens, über Wasser gehalten. Vergebens aber suchte er mit ihm das dort außerdem hoch ummauerte Ufer zu erreichen, und dabei kam ihm denn endlich das Boot zu Hülfe. Rasch erfaßte er dessen Rand und hielt jetzt den Unglücklichen so lange, bis ihn die beiden Diener der öffentlichen Sicherheit ebenfalls ergreifen und in das Boot ziehen konnten. Der Fremde folgte dann nach, und etwas weiter unterhalb landeten sie, um jetzt den jungen verzweifelten Menschen, der aber nicht den geringsten Widerstand mehr leistete, auf die Polizei abzuführen, damit er sich dort verantworte.

Wenn ihm die Sicherheitsbehörde auch das volle Recht eingeräumt oder doch wenigstens in der Spielhölle die Gelegenheit geboten hatte, über sein eigenes oder anvertrautes Geld zu verfügen, so schien sie ihn vollständig mit der Gewalt über sein eigenes Leben beschränken zu wollen. Er hatte zu einem Selbstmorde in Nassau keine polizeiliche Erlaubniß.

Indessen breitete sich die Nachricht über das beabsichtigte Vergehen blitzschnell in der Nachbarschaft aus. In einem Badeorte hat, die Kellner und Köche ausgenommen, Alles Zeit, und selbst das unbedeutendste Außergewöhnliche ist willkommen, um für einen Moment die Monotonie des Badelebens zu unterbrechen.

An beiden Ufern sammelten sich die Neugierigen, und als der wieder auf's Trockene gebrachte arme Teufel abgeführt wurde, drängten die auf der anderen Seite Befindlichen rasch über die Brücke, um den interessant gewordenen jungen Mann auch einmal in der Nähe zu betrachten und nachher genau erzählen zu können, wie er ausgesehen habe.

Die beiden jungen Damen hatten indessen neben dem abgeworfenen Rocke und Hute des Fremden gestanden, was Beides noch auf dem Boden lag. Die Jüngste von ihnen bemerkte aber in der aufgekehrten Brusttasche des Rocks eine grünsaffiane Briestafche, und als die vielen Leute vorüber eilten und Einige sogar auf den Rock traten, bückte sie sich unwillkürlich und hob ihn und den Hut auf. Der edle junge Mann, der so rücksichtslos sein Eigenthum von sich geworfen hatte, nur um einem anderen, jedenfalls fremden Menschen zu helfen und ihn zu retten, durfte doch nicht auch noch, als Dank für seine wackere Gesinnung, zu Schaden kommen. Es war das Wenigste, was sie für ihn thun konnten, daß sie Acht auf das Verlassene hatten.

Ihr älterer Begleiter kam jetzt ebenfalls heran und

lächelte spöttisch, als er die junge Dame mit dem Rock und Hute des Fremden auf der Brücke stehen sah.

„Du siehst wirklich gut aus, Elise,“ sagte er, „und trägst Deine Last mit Würde.“

„Ich konnte doch die Sachen nicht auf der Brücke liegen lassen,“ erwiderte die junge Dame erröthend — „es liefen so viele Menschen vorüber und erst neulich las ich in einer Zeitung, daß ein junger Mann, der in einem ähnlichen Falle in Berlin einen Anderen aus dem Flusse gezogen, bei seiner Rückkehr keines der abgeworfenen Kleidungsstücke wiedergefunden habe.“

„Dagegen wolltest Du diesen jungen Herrn also sicher stellen?“ nickte ihr Begleiter, wo möglich noch spöttischer als vorher — „dann amüsire Dich gut, mein Kind — ich werde mit Bertha indessen voran in's Hôtel gehen, denn Du darfst doch keinesfalls den Platz verlassen, bis Dein Schützling zurückgekehrt ist.“

„Da kommt er schon,“ rief Bertha, die andere junge Dame, „lieber Gott, wie naß er aussieht!“

„Wie eine gebadete Maus,“ lachte der ältere Herr — „ich würde Dir aber rathen, mein Kind, die Sachen wenigstens niederzulegen, Du kannst ja daneben stehen bleiben — oder willst Du sie ihm feierlich als «weiß gekleidete Jungfrau» überliefern?“

„Du bist unaussteiglich heute,“ sagte das junge Wesen, indem sie tief erröthete, in aller Verlegenheit aber die Sachen doch neben sich auf den Boden legte. Das geschah aber zu spät, als daß es der jetzt auf die Brücke tretende Fremde nicht noch hätte bemerken müssen. Er wußte deshalb, wer sich seiner Sachen angenommen, und als er näher kam, sagte er — in seiner nassen Toilette doch auch ein wenig befangen:

„Nehmen Sie den innigsten Dank, mein gnädiges Fräulein, für Ihre unendliche Liebenswürdigkeit.“

„Bitte, mein Herr — es war“ — stammelte die junge Dame — nicht dem Fremden, sondern ihrem älteren Begleiter verlegen gegenüber, denn sie sah, daß sich dieser die größte Mühe gab, sein Lachen zu verbeißen. Er befreite sie aber auch ohne Weiteres aus dieser Lage, indem er ihr seinen Arm reichte und sie, mit einer leisen Neigung des Kopfes gegen den Fremden, über die Brücke hinüberführte.

Dieser blieb indessen, ganz in das Anschauen der holden jungen Dame versunken, mitten auf der Brücke stehen, und sah ihnen nach, soweit er ihnen mit den Augen folgen konnte. Endlich fing es ihn aber doch an in den nassen Kleidern zu frösteln; die Zähne schlugen ihm zusammen, und da sich auch weiter Niemand um ihn bekümmerte — war doch der Gerettete eine viel interessantere Persönlichkeit, als sein Retter — so setzte er seinen Hut auf, nahm den Rock in die Hand und schritt,

so rasch er konnte, am Kurhause vorbei und seiner eigenen Wohnung zu, die Straße hinab.

Ein so wohlthuendes Gefühl es ihm aber auch hätte dabei sein müssen, ein Menschenleben gerettet zu haben, so überließ er sich sonderbarer Weise doch weit weniger diesem angenehmen Gedanken, sondern beschäftigte sich entschieden nur mit seinem augenblicklichen Zustande.

„Den Teufel auch,“ brummte er leise vor sich hin, „da muß mich der Böse plagen, daß ich gerade über die Brücke komme, wie der Holzkopf in's Wasser springt — und ich hinterher. Wer von uns Beiden war nun der Dämmste? — Jedenfalls ich, denn er mußte einen Grund dafür haben und mich ging die ganze Geschichte eigentlich gar Nichts an. Und was habe ich jetzt davon? — Mein einziges gutes Paar Hosen auf unbestimmte Zeit gründlich ruinirt, und meine Stiefeln — na ja — ob ich es mir nicht gedacht habe: da klappt das ganze Oberleder weit auf und jetzt kann ich mich nur zwei Tage in's Bett legen, bis mich Schuster und Schneider erst wieder restaurirt haben — und nachher die Rechnung in dem theueren Neste. Das geschieht Dir aber Recht, Florian — ganz Recht geschieht Dir's, denn Du mußt Deine Nase in Allem haben, und wenn sie Dir nun indessen Deine Briestafche mit Deinen letzten zehn Thalern gestohlen hätten, heh? — was dann? hättest Du Dich bei irgend Jemandem beklagen dürfen? Aber jener schützende Engel! — beim Himmel, wie aus Rosendust und Lilienthau gewoben — noch ein Ideal! Heiland der Welt, wie viel Ideale habe ich eigentlich schon, und immer wieder taucht ein neues auf, und eins schöner und holdseliger als das andere. — Aber was nützt mir's,“ setzte er nach einer kurzen Pause niedergeschlagen hinzu — „mir hilft's doch Nichts, denn das ist jedenfalls irgend eine junge Comtesse oder Prinzessin, wie sie hier zu Dutzenden incognito herumlaufen, die mir aus reiner Gutmützigkeit meinen Rock aufgehoben. — Jetzt geht sie denn in aller Gemüthlichkeit zu ihrem Diner, und denkt gar nicht mehr an den armen Teufel, und ich — madennaf wie ich bin, darf mich nicht einmal vor Jemandem sehen lassen. Das einzige Gute ist, daß mir heute Niemand gesegnete Mahlzeit zu wünschen braucht.“

Es wurde in der That nöthig, daß sich der junge Mann von der Straße entfernte, denn sein wunderlicher Aufzug theils, theils sein halblaut geführtes Selbstgespräch hatte schon eine Anzahl von jugendlichen Gestalten herbeigelockt, die anfangen, sich über ihn zu amüsiren. Seine Vorahnung schien sich auch zu bestätigen. Nur spärlich mit Garderobe ausgerüstet, mußte er in der That zwei volle Tage, wenn auch nicht gerade das Bett, doch sein Zimmer hüten, um seine Bekleider und Stiefeln erst wieder in Stand zu bekommen, und erst am dritten

Morgen durfte er wagen, sich auf's Neue auf der Promenade sehen zu lassen.

Florian Heldenstern war übrigens nicht nach Ems gekommen, um eine Kur zu gebrauchen, ebensowenig, um sich zu amüsiren, denn — seine Mittel erlaubten ihm das nicht. Florian Heldenstern hatte aber trotzdem einen Zweck, und zwar einen literarischen, denn seinem Stande nach gehörte er zu den „Mittern vom Geiste“. Er war mit einem Worte Dichter, und machte hier — im Auftrage eines größeren Blattes, um Correspondenzen zu schreiben und vielleicht auch Stoff zu kleineren Erzählungen zu sammeln — Studien in der Badewelt, die ihm den Hintergrund zu seinen Novellen liefern sollten.

Einen eigentlichen Stoff hatte er freilich noch nicht; es fehlte ihm zu spannenden Novellen weiter Nichts, als piquante Persönlichkeiten und Verwickelungen; aber er hoffte das Alles hier zu finden und quartierte sich zu dem Zwecke in einem der billigsten Gasthöfe des etwas kostspieligen Ortes, im Hôtel Wolf, ein. Vergebens aber durchstreifte er die ersten acht Tage den Spielsaal, wie die benachbarte Umgebung, drängte sich in Picknicks und geschlossene Gesellschaften, erkletterte steile Bergrücken und langweilte sich halbe Nächte lang in den Concerten des Kursaals. Er konnte nichts Außergewöhnliches finden, denn Alles ging sein gewohntes alltägliches Geleis, was nicht regelmäßiger in irgend einer kleinen deutschen Provinzialstadt betreten werden konnte.

Morgens war Musik und die Kurgäste gingen dabei spazieren und tranken schlecht schmeckendes Wasser mit oder ohne Eiskmilch. Dann zog sich Alles in seine Apartements zurück oder machte Partien. Ueber Mittag schien der Platz wie ausgestorben, und erst Abends bewegte sich die schöne Welt in exquisiter Toilette vor dem Kurhause auf und ab und füllte die Promenaden und Spielsäle, ohne irgend welche Leidenschaft zu zeigen.

Selbst am grünen Tische hatte er vergebens auf der Lauer gelegen, um irgend etwas Außergewöhnliches zu entdecken. Bei völliger Todtenstille wurde gesetzt und abgezogen und Gewinnst eingestrichen oder Verlust ignorirt. Keiner verzog eine Miene, und daß sich französische freche Loretten dazwischen drängten und für ihr oder anderer Leute Geld pointirten, bemerkte er wol, konnte es aber nicht benutzen, da es schon zu oft beschrieben worden.

Da kam ihm, wie ein Gott gesandt, der versuchte Selbstmord des unglücklichen Spielers, dessen eigentliche Pointe aber seine eigene Gutmüthigkeit vollständig ruinirte. Er vergaß in dem Momente nicht allein sein eigenes Interesse, sondern sogar sich selbst, sprang über die Brücke, brachte den Ertrinkenden, über dessen Leiche er die interessantesten, bogenlangen Betrachtungen hätte anstellen können, Lebendig ans Ufer zurück und besaß

jetzt nicht einmal ein Paar Hosen und Stiefeln, um auf frischer That Nachforschungen über das Schicksal des Unglücklichen anzustellen und aus dessen eigenem Munde seine Lebensgeschichte zu erfahren.

Sein erster Ausweg, wie er sich wieder restaurirt sah, galt allerdings dem Zwecke, und er ging damit augenblicklich an die rechte Quelle: auf die Polizei. Aber er erfuhr dort nur, daß er zu spät kam. Der junge Mann war ein „Knopfreisender“ gewesen, der für die Firma So und So in Quedlinburg Geld eincaßirt und dasselbe hier in Ems verspielt hatte. Da man ihm übrigens zutraute, seinen Selbstmordversuch zu wiederholen, was die „Bank“ gerade nicht gern sah, so hatte ihm diese 20 fl. Reisegeld gegeben. Dadurch kam er fort und konnte denn, wenn er es später für gut fand, seinem Leben im Rheine oder irgend einem anderen deutschen Strome ein Ende machen; Ems war jedenfalls von ihm befreit.

Florian Heldenstern verließ das Polizeiamt in einer wahrhaft verzweifelten Stimmung, denn wenigstens drei oder vier höchst interessante Capitel waren ihm durch das Verschwinden dieses Individuums in's Wasser gefallen. — Aber jenes schöne Mädchen, das er am Tage seines Abenteuers zum ersten und letzten Male gesehen — wenn er sie wenigstens wiederfand, so hätte das vielleicht einen Anknüpfungspunct für weitere spannende Situationen gegeben. Wie hieß sie aber und wo wohnte sie? — Er wußte Beides nicht und es blieb ihm jetzt nichts Anderes übrig, als die Schwärme von Lustwandelnenden genau zu mustern, um zwischen diesen seine verlorene Schöne wieder anzutreffen.

Das allerdings schien, gerade in Ems, nicht so schwer, da sich das Terrain für die Spaziergänger oder „Wassersläufer“, wie man sie besser nennen könnte, nur auf einen sehr kleinen Raum erstreckte. Nichts desto weniger suchte er mehre Tage lang Alles vergeblich ab, durchwanderte die Trinkhallen und den Platz vor dem Kurhause, trogte selbst den endlosen Potpourris der Musik und stieg sogar zu den verschiedenen Ausgucks auf alle benachbarten Berge hinauf, von denen man eben so verschiedene Ansichten der kleinen Badestadt bekommt. Er begegnete dabei allerdings unzähligen und auch oft sehr hübschen Mädchen, theils in Begleitung eines Esels, theils im Sattel; er sah ländliche Familiengruppen und Berliner Picknicks, überraschte einzelne Paare beim Heidelbeerfuchen und englische Gruppen, die sich einander todtschwiegen — aber die Gesuchte war nirgends unter ihnen und er glaubte schon — ja, mußte so glauben, daß sie Ems wieder verlassen hätte, um vielleicht eine Nachkur irgendwo am Rheine zu gebrauchen.

Er hatte es in der That auch vollständig aufgegeben, die „Verlorene“ wiederzufinden und fing schon an, in gereimten und ungereimten Versen für sie zu schwärmen. Zu der Erinnerung, während ihr Bild noch klar und deutlich vor seiner Seele stand, wurde ihm dieses letzte Ideal auch immer ideeller, immer märchen- und traumhafter. Auf der Brücke war sie ihm erschienen — sie mußte aus der Fluth zu ihm emporgestiegen sein und er begann ein größeres Idyll unter dem Titel „Die Nixe der Lahn“, wobei er sich schon überdachte, welchen Verleger er damit unglücklich machen wolle.

Einmal aber in dieses Geleis geistigen Schaffens hineingerathen, wurde er für seine wenigen Bekannten in Ems unausstehlich, denn er bemühte sich fortwährend, in Gedanken unmögliche Reime auf Nixe, Nymphe, Göttin und andere schwerfällige Worte zu finden und gab ausschließlich verkehrte Antworten auf an ihn gerichtete Fragen. Dabei saß er halbe Tage lang an dem Ufer der etwas unappetitlichen Lahn, schwärmte in der wahnsinnigen Hoffnung, daß die Geliebte mit halbem Leibe aus der Fluth emportauchen und mit einem goldenen Kamme ihr langes Haar kämmen solle, und ärgerte sich über profaisches Volk, das ihn störte, und Brod in's Wasser warf, um die Weißfische damit zu füttern.

Nach einer solchen Unterbrechung flüchtete er denn gewöhnlich in die Berge hinauf, um seiner Muse freien Raum zu gestatten, und war auch heute dahin auf dem Wege. Vorher nur lehrte er einmal im Schweizerhause ein, um sich durch eine dünne Tasse Kaffee vielleicht auf seine Wassergöttin vorzubereiten; er ließ sich auch eben an einem der leer stehenden Tische nieder, als er blitzschnell wieder emporfuhr, denn dicht neben ihm, gleich am nächsten Tische — es war keine Täuschung, denn er hätte sie unter Tausenden heraus erkannt — saß seine „Nixe“ und trank ebenfalls Kaffee und neben ihr die andere, vielleicht um sechs bis acht Jahre ältere, aber auch noch sehr lebenswürdige Dame mit dem ältlichen Herrn.

Seine Schöne mußte ihn aber ebenfalls wieder erkannt haben, denn sie erröthete bis unter die Haarwurzeln hinauf und den schneeweißen Nacken hinab, und flüsterte auch gleich darauf ihrem Nachbar, dem ältlichen Herrn, etwas zu, worauf dieser sich langsam nach dem fremden jungen Manne umsah.

Florian Heldenstern fühlte sich jetzt seiner Sache gewiß, und in der unbestimmten Angst, das holde Wesen diesmal wieder so rasch zu verlieren, als das erste Mal, wenn er nicht im Stande war, seine bodenlose Blödigkeit zu bezwingen, faßte er sich ein Herz, ging auf die kleine Gruppe zu und sagte, freilich noch immer mit etwas befangener Stimme:

„Wenn ich nicht irre, meine Gnädigste, so habe ich

in diesem Augenblicke das Vergnügen, jene — jene — jene holde Dame wieder vor mir zu sehen, der ich, bei dem neulichen kleinen Zufall, zu so vielem Danke verpflichtet bin, ohne bis jetzt im Stande gewesen zu sein, demselben die passenden Worte zu geben.“

Florian Heldenstern war „lyrischer Dichter“ und dadurch berechtigt, die unsagbarsten Gefühle auf seine eigene Art und Weise auszudrücken. Die junge Dame aber erröthete noch weit mehr, und nur der ältliche Herr schien seine volle Fassung zu bewahren, denn er sagte mit seiner vollen wohlklingenden Stimme und nur etwas fremdartigem deutschen Dialect:

„Ah, mein Herr, Sie sind ja wol der neuliche Lebensretter jenes verzweifelten Spielers. Nicht wahr, Sie sprangen neulich in die Lahn und gaben sich die sehr verlorene Mühe, jenen Selbstmörder dem Leben zu erhalten?“

„Mein Herr,“ sagte Florian sehr achtungsvoll, aber doch mit dem Gefühle gekränkter Menschenwürde — „verlorene Mühe? — Der Mann ist gerettet worden.“

„Allerdings,“ lächelte der Fremde — „aber bitte, wollen Sie nicht bei uns Platz nehmen, denn die beiden Damen haben schon lange gewünscht, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen.“

„Ich wäre zu glücklich, wenn —“ stammelte Florian und sah sich dabei vergebens nach einem Stuhle um, den ihm aber ein aufmerksamer Kellner brachte.

„Sie wissen,“ fuhr aber der ältliche Herr fort, „Damen interessieren sich gewöhnlich für alles Außergewöhnliche — besonders in einem so langweiligen Neste wie dieses Ems ist, und Sie haben sich da jedenfalls ein Verdienst erworben.“

„Es war nur Menschenpflicht,“ sagte Florian bescheiden.

„Rein, ich meine nicht um den leichtfertigen Patron, der sein Leben so billig losschlug, weil er wol am besten den Werth desselben kannte, sondern um die Badegesellschaft, der Sie damit auf wenigstens zwei Tage so sehr nöthigen Stoff zur Unterhaltung gaben.“

„Aber, mein sehr werther Herr,“ sagte Florian bestürzt, „Sie werden doch nicht die Unterhaltung einer Badegesellschaft höher anschlagen, als ein Menschenleben?“

„Menschenleben,“ sagte der ältliche Herr, aber mit einem spöttischen, fast verächtlichen Ausdruck. „Ich würde nie einen Selbstmörder an seinem Vorhaben hindern, wenn ich auch rechtzeitig dazu käme, am wenigsten aber Jemanden wieder aus dem Wasser holen.“

„Aber das Gefühl der That —“

„Bah,“ sagte der Fremde, „glauben Sie denn, daß Sie dessen Zustand gebessert hatten, als Sie ihn auf's Trockene brachten? Ersichtlich blieben seine Verhältnisse

nach dem kalten Bade genau dieselben, als vor dem Sprunge in's Wasser, außerdem brachte er noch das Bewußtsein seiner feigen That mit herauf, und drittens war er durch und durch naß — wo ist da die Verbesserung?"

„Aber die Spielbank hat ihm zwanzig Gulden Reisegeld gegeben,“ sagte Florian.

„Gut,“ nickte der Fremde, „die bringt er einmal so rasch als irgend möglich auf die Schwesterbank nach Wiesbaden, und dann kann er die ganze Geschichte noch einmal von vorn anfangen.“

„Aber wenn er nun doch den begangenen Fehler bereut,“ sagte schüchtern die „Nixe der Lahn“ — Florian hatte noch keinen anderen Namen für sie — „wenn er wieder ein guter Mensch wird?“

„Er ist Knopfreisender,“ sagte der ältliche Herr trocken, „und — spielt. Uebrigens will ich es ihm von Herzen wünschen. Aber jetzt basta mit dem langweiligen Patron, von dem schon genug und übergenug gesprochen ist, und nun erzählen Sie uns einmal vor allen Dingen, wer Sie selber sind — denn wie gesagt, meine beiden Damen haben sich vor Neugierde kaum lassen können, da sie einen „Menschenretter“ natürlich wie eine Art von überirdischen Wesen betrachten.“

„Sie beschämen mich,“ sagte Florian verlegen.

„Und womit?“ frug der ältliche Herr, „ich gebe Ihnen mein Wort, daß es bloße Neugierde ist, zu der auch ich mich mit einem Bruchtheile bekenne; denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich selber aus Ihrer ganzen Erscheinung nicht recht klug werden konnte, obgleich ich mir sonst einen ziemlich richtigen Blick in der Beurtheilung fremder Charaktere zutraue.“

Es lag in den leicht hingeworfenen, fast spöttischen Worten eigentlich mehr Beleidigendes als Zutrauen Erweckendes, und Florian fühlte auch wirklich halb und halb heraus, daß ihn der ältliche Herr etwas obenhin behandle. Florians eigene Gutmüthigkeit half ihm aber darüber hinaus, und dann war er auch wirklich im Leben noch nie verwöhnt worden, um sich durch einen leisen Spott gekränkt zu fühlen. Erfolge hatte er noch nie, oder doch nur in seinen eigenen Augen errungen, und wenn er auch einigen seiner Gedichte die riesigsten Wirkungen zutraute und die feste Ueberzeugung hegte, sie würden wie ein Weltbrand durch Europa flammen, so befand er sich dabei in derselben Lage eines Johanniswürmchens, das auch den ganzen Wald zu erleuchten glaubt, weil es sich selber fortwährend in einem lichten Scheine sieht. Deshalb durfte er aber auch diese Gelegenheit nicht versäumen, den jungen Damen seinen Namen zu nennen — sie mußten ja das Bändchen bei F. A. Brockhaus erschienenen lyrischen Gedichte kennen.

Er zögerte auch nicht lange mit der Antwort und sagte bescheiden, aber doch mit innigem Selbstgefühl:

„Ich bin Schriftsteller, verehrter Herr — lyrischer Dichter — und mein Name ist Florian Heldenstern. Sollten die Damen vielleicht zufällig —“

Fast unwillkürlich griff er dabei mit der rechten Hand in die linke Brusttasche, denn einzelne Manuscripte führen alle lyrischen Dichter bei sich; der fremde Herr aber, der die drohende Bewegung merkte, streckte rasch und abwehrend seinen Arm aus und sagte:

„Lassen Sie stecken — wir glauben es Ihnen auf's Wort. Die Damen müssen Sie aber entschuldigen, wenn sie in der deutschen Literatur nicht bewandert sind, denn wir kommen aus weiter Ferne, um die Heilkraft dieses Wassers zu erproben. Sie sind doch nicht etwa Bade-Dichter?“

„Bade-Dichter?“ sagte Florian verdugt — „ich verstehe nicht —“

„Ah, dann nehmen Sie es nicht übel,“ sagte der ältliche Herr trocken — „ich kenne Ihre hiesigen Einrichtungen nicht, und glaubte, daß Sie vielleicht, wie Sie Badeärzte, Badecommissaire und dergleichen haben, auch vielleicht, zur Verschärfung der Kur, Bade-Dichter hätten. Die Schnelle, mit welcher Sie neulich in die Lahn tauchten, rechtfertigte auch einen solchen Verdacht in etwas. Aber, wie gesagt, wir sind hier so vollkommen fremd, daß wir Ihre inneren Einrichtungen nur sehr wenig kennen.“

„Aber woher kommen Sie, wenn ich fragen darf?“ sagte Florian schüchtern, denn noch wußte er ja weder Namen noch Vaterland der „Lahnixe“, die doch sein ganzes Herz erfüllte.

„Aus America,“ sagte der ältliche Herr.

„Aus America?“ rief Florian erstaunt — „aber Sie sprechen das Deutsche so geläufig.“

„Wir sind auch keine geborenen Americaner, sondern stammen aus Norwegen — meine Aeltern waren Deutsche.“

„Und Sie kehren nach America zurück?“ fragte der junge Dichter scheu und bestürzt.

„Allerdings, sobald unsere Kur beendet ist — befreundet Sie das?“

„Nicht? — o nein,“ stammelte Florian verlegen — „wie könnte es auch — ich — würde nur unendlich bedauern, wenn ich mir denke“ — er stak fest; der Fremde aber, der sich an seiner Verlegenheit zu weiden schien, sagte lächelnd:

„Bitte, vollenden Sie Ihren Satz. Man soll einen Schriftsteller nie unterbrechen, denn es gehen ihm dabei oft höchst kostbare und nie zu ersetzende Gedanken verloren.“

Florian befand sich schon in dem Falle, und war sich

dabei nur noch nicht klar, ob er überhaupt einen Gedanken gehabt habe. Die junge Dame aber, die seine Verlegenheit wol bemerkte, kam ihm mit ihrer unendlichen Liebenswürdigkeit zu Hülfe und sagte freundlich:

„Wir werden hier jedenfalls noch vierzehn Tage oder auch vielleicht drei Wochen verweilen, und hoffen dann noch öfter das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen.“

„Sie sind sehr gütig,“ sagte Florian, und stand schon von seinem Stuhle auf, denn er hielt das irrthümlicher Weise für eine leise Andeutung der Jungfrau, daß er sich gegenwärtig entfernen könne — „wenn Sie mir dann erlauben —“

„Bleiben Sie nur sitzen und trinken Sie Ihren Kaffee,“ rief aber der ältliche Herr, der sich vortrefflich zu amüsiren schien — „da bringt ihn der Kellner eben. Der Henker werde aus Ihnen klug — von der Brücke springen Sie, ohne sich einen Moment zu besinnen, in den Fluß hinunter, um einen Ertrinkenden zu retten, und hier thun Sie, als ob Sie nicht drei zählen könnten. Ihr Deutschen seid wirklich ganz verzweifeltes Volk. Sie fürchten sich doch wahrhaftig nicht vor den beiden Damen?“

„Ich? — o nein, sicher nicht,“ stammelte der junge Mann, der sich aber jetzt mit aller Gewalt zusammennahm, weil er das Schlimmste fürchtete, was einem Menschen in Damengesellschaft begegnen kann: sich lächerlich zu machen, „die beiden Damen sehen dazu viel zu lieb und gut aus. Ich — fürchtete nur, Ihnen als Fremder lästig zu fallen.“

„Bah,“ sagte der ältliche Herr, „wir sind hier Alle fremd, und wer sich findet, sollte sich deshalb aneinander anschließen, um dies verwünscht langweilige Leben nur in Etwas zu betäuben.“

„Ems bietet freilich nicht viel Unterhaltung,“ lächelte Florian, „und Sie scheinen vorlieb zu nehmen.“

„Das spricht wieder Ihre verwünschte Bescheidenheit,“ rief der Fremde — „kennen Sie nicht das Wort Ihres großen Dichters —“

Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut,  
Bertrau'n Euch auch die andern Seelen?

Uebrigens ist es mir ein höchst unbehagliches Gefühl, das Gewühl und Gewimmel dieser aufgeputzten Menschen in einem Badeorte zu sehen. Die ganze Gesellschaft kommt mir immer vor wie ein Korb voll noch rothbadiger, aber wurmförmiger Aepfel, die für den Augenblick noch den Schein für die Gesundheit bewahren, aber im Herzen schon den Todeskeim tragen. Ihnen scheint doch Nichts zu fehlen?“

„Mir? nein, Gott sei Dank,“ sagte Florian, „ich bin nicht zur Kur hier — und ich hoffe nur, daß —“ sein besorgter Blick streifte dabei der neben ihm sitzenden Bahnnixe Gestalt.

„Uns fehlt auch Nichts,“ lachte der Fremde, „und wir sind nur eigentlich in Begleitung einer älteren kranken Verwandten hier.“

„Und gefallen sich die Damen hier?“

„Warum nicht,“ lächelte die Jüngste — „uns ist das Alles doch nur neu und interessant; dieses Wogen und Drängen, dieser Puz und Staat, die Musik — das Spiel selbst mit seinen leidenschaftlichen Bewerbern, und kehren wir nach America zurück, wird es uns immer eine liebe und angenehme Erinnerung bleiben.“

Das Gespräch wurde jetzt allgemein und Florian erfuhr wenigstens dabei, daß der fremde Herr Olaf heiße und im Panorama wohne. Gleich darauf kam aber ein Diener, der ihn zu suchen schien. Er flüsterte ihm in ehrerbietiger Stellung einige Worte zu und der ältliche Herr nickte langsam mit dem Kopfe. Dann stand er auf; die Damen folgten seinem Beispiele und mit freundlichen Grüßen zogen sie sich zurück, während Herr Olaf selber ihm noch die Hand reichte und viel herzlicher, als er bis jetzt gesprochen, sagte:

„Ich hoffe Sie einmal unten bei uns zu sehen — die Damen wünschen es ebenfalls.“ Damit reichte er Beiden seinen Arm und schritt mit ihnen langsam nach Ems hinab.

(Schluß folgt.)

### Nur Charakteristik König Leopold's I.

Wenn jemals das Wort „interessant“ auf eine fürstliche Persönlichkeit, die in der Diplomatenwelt eine fast orakelgleiche Stellung eingenommen, seine ausgedehnteste Anwendung fand, so geschah dies bei Leopold I., Könige der Belgier, dessen Wirken von seinem Anfange an bis zu seinem späten Ende eine von folgerichtigen Gliedern gebildete Kette staatsmännischer Weisheit ist. Die Summe dieses thatenreichen Lebens, in dem sich so völlig der vorgeschrittene Zeitgeist unseres Jahrhunderts zurückspiegelt, streng kritisch zu begründen, wird den Historikern eine der ergiebigsten Aufgaben sein. Wie aber die Eigenthümlichkeit König Leopold's sich auch dem leichteren Memoiren-Genre willig schmiegt, hat Lucian Herbert, der sich in unserer historisch-biographischen Romanliteratur schon Bürgerrecht erworben hat, durch sein vor kurzem bei Wilhelm Grunow in Leipzig verlegtes treffliches Buch: „Erinnerungen an Leopold I., König der Belgier“, den Beweis geführt. Es giebt in seinen zehn, fesselnd geschriebenen Abschnitten ein klares Bild von dem königlichen Diplomaten. Dem einen derselben ist im Auszuge das Folgende entnommen.

Leopold war ein Bücherfreund, wie sich ihn der ehrgeizige Schriftsteller nicht besser wünschen kann. Vor Allem aber las er deutsche Romane. Keine bedeutendere Erscheinung auf diesem Gebiete entging ihm; er las mehr als der energischste Leihbibliothekleser und es sollen jährlich fünf- bis sechshundert Bände

deutscher Romane in sein Cabinet gewandert sein. Die großen deutschen Verlegerfirmen in Velletristicis liebten und verehrten den Lesekönig und nannten ihn ihren besten und sichersten Kunden.

Das Behäbige, Schlichte, welches Leopold in seinen guten Tagen auszeichnete und seinem ganzen Wesen den Stempel des Bürgerkönigthums ausdrückte, überging auf seinen ältesten Sohn und dessen Hausstand. Belgische Hausfrauen haben die Sparsamkeit der Kronprinzessin oft wohlgefällig bemerkt. Von dem Stoffe, aus welchem sich die Herzogin von Brabant eine Robe hatte machen lassen, fiel immer etwas für das kleine Töchterchen ab und manchmal erhielt selbst das Schooßhündchen ein Tüchchen aus dem Seidenreste. Wenn das herzogliche Paar seine Abschiedsvisten in Ostende machte, so hätte Niemand, der sie nicht kannte, in ihnen das künftige Herrscherpaar vermuthet. Sie gingen zu Fuße, ohne daß ihnen ein Diener gefolgt wäre; die Herzogin im einfachen, runden, schlepplosen Seidenkleide hing wie eine Bürgersfrau am Arme ihres Gemahls und hinterdrein trottete das buntbejagte Schooßhündchen der Kronprinzessin.

Der Verfasser dieser Erinnerungen hat noch den König vor Augen, wie er als Brautwerber für seinen ältesten Sohn und in Begleitung dieses letzteren nach Oesterreich kam. Es war im Jahre 1853, in dem Jahre, wo die Fürsten Europas nach Oesterreich pilgerten — Leopold im Frühlinge nach Wien, Nicolaus im Herbst nach Olmütz. Der König von Belgien zeigte sich damals in Wien in der Uniform seines Infanterieregimentes. Der weiße Waffenrock mit den gelben Aufschlägen, der hohe Tschako ließen ihn noch größer erscheinen, als er schon war; aber er wurde doch noch von seinem Sohne überragt, der die dunkle Uniform der belgischen Grenadiere trug. Die ungeheure, breite Bärenmütze stach absonderlich ab gegen die dünne, aufgeschossene Figur des Jünglings. Noch heute kann ich mir den jungen König von Belgien nicht gut in Uniform denken. Er sieht gar so feierlich, bürgerlich, wohlwollend aus, er hat so gar nichts Martialisches an sich. Dazu kommt noch sein Hinken, welches freilich nur dann augenfällig hervortritt, wenn er schnell geht. Beim langsamen Schlendern bemerkt man es kaum. Heute ist Leopold II. nicht mehr so schwächlich wie 1853, wo er sich in Wien vorstellte, aber er hat doch immer nichts Stattliches.

Wie denn Leopold immer und überall der Glückliche war — sei es, daß er den griechischen Thron ablehnte, oder den belgischen annahm, sei es, daß er eine englische oder eine französische Königstochter freite, sei es, daß er in Oesterreichern oder in Mexikanern speculirte, sei es, daß er für seine Kinder Bräute oder Bräutigame in Oesterreich suchte — so holte er sich im Jahre 1853 in Wien, außer einer schönen und liebenswürdigen Schwiegertochter, auch einen Haupttreffer in österreichischen Neun- unddreißigerloosen, von denen er eine große Menge ausgestapelt hatte. Er nahm die Kunde, daß er zweimalhunderttausend Gulden Conventionsmünze gewonnen habe, mit großem Vergnügen entgegen, denn er liebte das Geld.

Ein eigenthümlicher Zufall war es, daß sich der Sohn des belesteten Mannes in Belgien zu einem halben Schriftsteller qualificirte. Der Herzog von Brabant ist ein feingebildeter Mann und führt eine so gute Feder, daß er ohne Selbstüber-

hebung von sich sagen konnte: „Wenn ich genöthigt wäre, vom Throne herabzusteigen, so könnte ich mich als Schriftsteller ernähren, wie sich mein Großvater Louis Philipp als Professor ernährt hat.“

Ueberhaupt hat Leopold II. eine gewisse Aehnlichkeit im Wesen mit seinem Großvater, ja aus Jugendporträten Louis Philipp's soll hervorgehen, daß selbst Physiognomie und Gestalt Aehnlichkeiten aufzuweisen haben. Da würde sich wieder die Wahrheit der Behauptung erproben, daß die Familienähnlichkeit eine Generation zu überspringen pflegt. Ein deutscher Diplomat, der Gelegenheit hatte, den jungen König von Belgien lange zu beobachten, sagte von ihm: „Er spricht gern und mitunter zu viel, gerade so wie Louis Philipp im Anfange seines Königthums.“

Wenig bekannt dürfte die Art und Weise sein, wie Louis Philipp den König der Belgier auf seine Tochter aufmerksam machte. Als ihn Leopold eines Tages in Paris besuchte, sagte der schlaue König, der gern eine seiner Töchter an den Mann gebracht hätte, zu ihm: „Sehen Sie sich meine drei Mädchen an; Luise ist eine sanfte Blondine, Marie eine feurige Brunette, Clementine dürfte Ihnen zu jung sein. Aber sehen Sie sich die Trias nur an, und es müßte mit seltsamen Dingen zu gehen, wenn Ihnen nicht eine davon gefallen sollte.“

Leopold wählte die älteste, die sanfte Blondine Luise.

In seinen späteren Lebensjahren sah man den König eine ausgesprochene Vorliebe für das düstere Jagdschloß in den melancholischen Ardennen zur Schau tragen. Er behielt diese Vorliebe bis zu seinem Ende, denn noch in einem der letzten Jahre ruhte er von den unaussprechlichen Schmerzen, die ihm eine fortgesetzte Reihe von Operationen verursacht, in dem Ardennenschlosse aus. War es blos die Vorliebe für die durch Shakespeare's Muse geheiligten Forste, welche den König nach den Ardennen zog, oder hatte diese Hinneigung tiefere Gründe? Sollte es wahr sein, daß sich ein interessanter Liebesroman an das Schloß der Ardennen knüpft? Thatsache ist, daß es einen jungen Grafen der Ardennen giebt; Thatsache ist ferner, daß eines Tages auf einem Balle in Brüssel die Aufmerksamkeit des Königs auf ein schönes Mädchen, die Tochter eines belgischen Obersten, gelenkt wurde. Einige Zeit nachher hieß es, das Mädchen habe einen Herrn Mayer geheirathet und Herr Mayer sei unmittelbar nach der Trauung verschwunden. Kein Mensch weiß zu sagen, wohin er gegangen. Die Einen wollten wissen, daß er, von dem Könige reich ausgestattet, nach America übersiedelt sei, die Anderen behaupteten, er habe unter der Bedingung der Rimmerwiederkehr eine einträgliche Stellung auf den ungarischen Besitzungen des Königs erhalten. Aber auch Frau Mayer sah man nicht mehr in Brüssel. Sie übersiedelte zuerst nach Laeken, später nach dem einsamen Ardennenschlosse und lebte an beiden Orten in größter Zurückgezogenheit. Der König kaufte ihr später ein Gut im Preussischen bei Düsseldorf und sie schrieb sich von diesem Besitze fortan Mayer von Eppinghoven. Ob sie der König geheirathet hat, weiß man nicht. Viele wollten eine seiner letzten Reisen nach England mit dieser formalen Sicherung ihrer Zukunft in Zusammenhang bringen.

Wenn es gilt, den König zu charakterisiren, so muß man auch jene Charakterzüge in Rechnung bringen, die das Gesamtbild

om  
er-  
for

im  
is  
alt  
die  
eit  
at,  
zu  
zu  
s.“  
is  
am  
gte  
nn  
en  
ru-  
Eie  
zu-

ine  
ne-  
or-  
bre  
ori-  
en-  
e's  
nen  
es  
loß  
fen  
auf  
ein  
nft  
nen  
ach  
in  
ige  
be-  
ehr  
des  
ehr  
ach  
in  
ein  
em  
nig  
mer  
rer

uch  
tilb



Nach einer Photographie

Nach dem Druck in Wagners Leipzig

*Geleitwort*  
*Stue*

Verlag des Diederichsen Buchh.

nicht verschönern. Hieher gehörte neben der Geldliebe ein gewisser Eigensinn, mit Rücksichtslosigkeit gepaart. Freilich manifestirte sich die letztere nur in kleinen Dingen, in großen Angelegenheiten zeigte sich immer der staatskluge Mann, welcher der *foros majeure* der Verhältnisse alle Rücksicht angedeihen ließ. So war Leopold der erste Monarch, der nach dem Staatsstreich in Frankreich der Logik der Thatsache Rechnung trug. Während manche andere Potentaten ihren Kopf aufsehten und den Parvenu an der Seine ignoriren zu können glaubten, setzte sich der König von Belgien sofort auf guten, freundschaftlichen Fuß mit Napoleon und machte auch seinen Einfluß bei der Königin von England und Lord Palmerston zu Gunsten des Napoleoniden geltend. In diesem Einflusse ist vielleicht das Geheimniß der frappirend schnellen Anerkennung Napoleons seitens Englands zu suchen. Und die in die Geschichte jener Tage Eingeweihten wollen wissen, daß Leopold durch diese kluge Haltung Napoleon entwaffnet und bestimmt habe, die bereits auf seinem Schreibtische ausgefertigt liegenden Decrete über die Einverleibung der französischen Departements Belgiens zu zerreißen.

Im Kleinen freilich konnte Leopold mitunter sehr rücksichtslos sein. Da hielt er Minister und Diplomaten halbe Stunden lang an offenen Fenstern im Zuge fest und wunderte sich dann über die Schwächlichkeit des diplomatischen Corps, welches fortwährend rheumatisch afficirt war.

Freilich schlug auch für ihn, den Rüstigen, dem die Zugluft sonst nichts anzuhaben vermochte, die Stunde der Vergeltung — die Stunde, wo er einem Bekannten seinen Zustand mit den melancholischen vier Worten signalisirte: *Je suis en démolition!*

Seine Seelengröße war über jeden Zweifel erhaben. Sie verrieth sich bei großen Anlässen, wie 1848, wo er ruhig zu seinem Volke sagte: „Wenn Ihr mich nicht wollt, so sagt es, ich bin bereit, abzudanken.“ Sie gab sich im Kleinen kund, wo er gleichmüthig hinnahm, was andere Fürsten unfehlbar mit Ungnade gelohnt hätten. Wem fällt hier nicht die lähne Frage des Luftschiffers Nadar ein, als der König scherzweise zu ihm gesagt hatte: „Man sagt, Sie seien Republicaner, Herr Nadar?“

„Und Sie nicht, Sire?“ gegenfragte Nadar naiv und entlockte damit dem Könige ein Lächeln. Aber trotz dieser Seelengröße war Leopold nicht von der Eitelkeit frei, seine Kinder auf Thronen untergebracht zu sehen. Die Annahme der mexikanischen Krone durch seinen Schwiegersohn Max von Oesterreich war zumeist des alten Königs Werk. Die Eitelkeit des Vaters ging hier mit dem Ehrgeize der Tochter Hand in Hand. Daß sich Leopold 1858 bemühte, seinen zweitgeborenen Sohn, den schwerhörigen Grafen von Flandern, auf den moldo-wallachischen Fürstenthron zu setzen, ist eine bekannte Thatsache. Der damalige belgische Gesandte Coolenbroek betrieb die Intrigue in Constantinopel so lebhaft, daß ihm der Sultan seine Pässe zuschickte.

## Albrecht

Erzherzog von Oesterreich.

(Mit Stahlstich.)

Das allgemeine Vertrauen, welches man in ganz Oesterreich auf das Feldherrntalent und das Kriegsglück des Erzherzogs Albrecht von jeher gesetzt hat, fand auch in dem soeben beendeten Kriege durch den glänzenden Sieg bei Custozza gegen die Italiener wiederum seine volle Bestätigung. Erzherzog Albrecht hat sich als der ächte Sohn seines großen Vaters gezeigt, der bei Aspern das erste Frühroth deutscher Siege in diesem Jahrhunderte erglänzen machte.

Erzherzog Albrecht — seine Mutter war Henriette Prinzessin von Nassau-Weilburg — wurde am 3. August 1817 geboren, und durchlief nach fürstlicher Sitte schon in frühester Jugend die militärische Stufenleiter, trat aber erst 1837 in den eigentlichen practischen Militärdienst ein und zwar als zweiter Oberst bei dem Infanterie-Regimente Wimpffen, von welchem er jedoch 1839 in gleicher Charge zu dem Kürassier-Regimente Mengen versetzt wurde. 1840 rückte er zum Generalmajor, 1843 zum Feldmarschallleutnant und 1845 zum commandirenden General von Oesterreich ob und unter der Ems, wie auch von Salzburg vor. Die Stürme des Revolutionsjahres 1848 ließen auch Erzherzog Albrecht nicht unberührt. Man behauptete, er habe in Wien am 13. März den Befehl zum Schießen gegeben. Das Ungerechte dieser öffentlichen Anklage bewog ihn, seine Stelle als Landescommandirender am 14. März niederzulegen und sich als Freiwilliger nach Italien zur Armee Radetzky's zu begeben. Von da an wurde ihm Radetzky Lehrer und Freund, unter ihm zeichnete er sich, vorzüglich bei der Schlacht von Lucia, so sehr aus, daß ihm Radetzky nach Beendigung des Feldzuges das ehrende Zeugniß gab: „Nicht allein durch persönlichen Muth, das Erbtheil seines Hauses, sondern auch durch Aufmunterung und Aneiferung aller Untergebenen und Eindringen in den Geist der Bewegungen in Schlachten, somit in die Vorschule seines einstigen Wirkens, seines hohen Berufes sich würdig gezeigt zu haben.“

Im Feldzuge des Jahres 1849 gegen Sardinien erhielt Erzherzog Albrecht ein Commando bei dem Corps des Feldzeugmeisters d'Aspre. Die Schlachten bei Mortara und Novara am 21. und 23. März waren es, die ihn den bedeutendsten österreichischen Helden anreichten. „Nur Gerechtigkeit wäre es,“ berichtete Marschall Radetzky, „diesen Prinzen des Hauses mit dem Theresienorden zu schmücken.“ In Erwiderung darauf übersendete der Kaiser dem Erzherzoge durch dessen Bruder Erzherzog Wilhelm das Kreuz des Militär-Maria-Theresia-Ordens, die höchste militärische Auszeichnung in Oesterreich, und fügte später auf den Antrag des Ordenscapitels das Commandeurskreuz bei.

Nach Beendigung dieses Feldzuges wurde Erzherzog Albrecht zum Oberbefehlshaber des dritten Armeecorps in Böhmen und zum Gouverneur der Bundesfestung Mainz ernannt. 1851 wurde er Generalgouverneur und commandirender General in Ungarn. Gleichzeitig führte er das Commando der dritten

Armee und rückte mit derselben während des orientalischen Krieges 1854—55 unter Hof an die russisch-türkische Grenze.

Als Beweis höchsten Vertrauens wurde er im Mai 1859 in diplomatischer Verwendung an den k. preussischen Hof entsendet, wo er als gefeierter Kriegsheld mit den höchsten Auszeichnungen zwar empfangen wurde, aber seine Mission resultatlos blieb. Hierauf erhielt der Erzherzog das Commando der drei österreichischen Armeecorps, welche als Bundescontingent bereit bleiben sollten. Nachdem er kurze Zeit die Leitung der Militärcentralkanzlei übernommen und wiederum Generalgouverneur in Ungarn gewesen war, wurde er 1860 zum Obercommandanten der Armee in Italien designirt, gab aber dann das hochherzige Beispiel edelster Resignation, indem er, zum Commandanten des 8. Armeecorps herabsteigend, sich freiwillig unter den Befehl Benedek's stellte, als dieser das Obercommando in Italien übernahm.

So durch eine ruhmreiche Vergangenheit gestählt und ausgerüstet, wurde Erzherzog Albrecht an die Spitze der Süd-Armee beim Ausbruch des diesjährigen Krieges gegen die Italiener gestellt, und als ein Theil derselben von dem Schauplatz ihrer siegreichen Erfolge abgerufen wurde, kehrte auch Erzherzog Albrecht nach Wien zurück, dem, wenn der Krieg wäre fortgesetzt worden, wol der Oberbefehl über die gesammte österreichische Armee würde übertragen worden sein.

Vermählt wurde Erzherzog Albrecht am 1. Mai 1844 mit Prinzessin Hildegard (geb. 10. Juni 1825), Tochter von König Ludwig I. von Bayern. Aus dieser Ehe, welche durch den Tod der Erzherzogin Albrecht am 2. April 1864 getrennt wurde, erblieten die beiden Erzherzoginnen Maria Theresia, geb. den 15. Juli 1845, und Mathilde, geb. den 25. Januar 1849.

### Blicke in die Runde.

**Literatur.** Pyrmont für Kurgäste und Fremde geschildert von Hofrath Dr. Th. Valentiner, Arzt daselbst. Zweite, vielfach veränderte Auflage. Kiel, Carl Schröder & Comp. 1866. Die Badefaison, welche durch die unheilvolle politische Constellation bis jetzt eine sehr getrübt war, dürfte voraussichtlich nun, da die Waffen ruhen, in den letzten Sommermonaten eine doch noch recht bewegte werden, so daß es wol an der Zeit ist, die sogenannte Badeliteratur hin und wieder in den Kreis unserer Besprechungen zu ziehen. Das schon durch seine erste Auflage wohlempfohlene vorliegende Buch von Valentiner wird sich durch seine zweite sorgfältig revidirte Auflage noch mehr Freunde erwerben. Es ist nur für den Laien geschrieben und behandelt eingehend in seinem ersten Theile die Trink- und Badesur, ihre Wirkung und die bei ihr zu befolgende Diät. Die Analyse der Quellen ist in trefflicher Anschaulichkeit geschrieben. Der zweite Theil ist ein angenehm unterhaltender und belehrender Cicerone, der in gefälliger Form Land und Leute von Pyrmont schildert.

Bad Ottenstein und Umgebung bei Schwarzenberg im Königreich Sachsen. Herausgegeben von der Badedirec-

tion. Schneeberg und Schwarzenberg. 1866. Druck von Carl Moritz Gärtner. Das Erzgebirge mit seinen wildromantischen Thälern und waldumfäumten Bergen ist in jüngster Zeit dem großen Reiseverkehr durch die neuentstandenen Eisenbahnlinien näher gerückt worden, und es wird dadurch auch das Bad Ottenstein, dessen Quellen sich gegen Rheumatismus, Lungenkrankheiten, Nervenleiden, Blutarmuth außerordentlich bewährt haben, in wohlverdiente größere Aufnahme kommen. Die kleine Schrift wird sich Allen, welche das schöngelegene Bad besuchen, als unumgänglich nothwendiger Wegweiser herausstellen. Beigegeben ist ihm eine sehr gute Specialkarte der Umgegend der Stadt Schwarzenberg.

„Oesterreich gegenüber Preußen und Deutschland“ nennt sich eine kleine, bei Paul zu Berlin verlegte, höchst beachtenswerthe Broschüre, welche das Verhalten des Kaiserstaates in den Jahren 1848—1858 einer strengen Kritik unterwirft. Sie wird allen denen von regstem Interesse sein, die gewöhnt sind, ihre Schlüsse über die Ereignisse der Gegenwart aus den Lehren der Vergangenheit zu ziehen. Vor Allem machen wir auf den in dem Abschnitt „Der Bundestag“ mitgetheilten Brief des Grafen Bismarck aufmerksam, den er von St. Petersburg aus am 12. Mai 1859 an den damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Preußen geschrieben.

Der bedeutendste Gelehrte des Dominicanerordens und Präfect der Bibliotheca Casanatense, P. Modena, ein Bruder des Secretairs der Indexcongregation, ist Ende Juli zu Rom in Folge eines Schlaganfalls gestorben.

Bei Charpentier in Paris ist eine von der Freifrau von Carlowitz besorgte französische Uebersetzung der Schiller'schen „Geschichte des 30jährigen Krieges“ erschienen. Ebenso von Dumonceaux und Kalkschmidt als Theil der „Bibliothèque Charpentier“ eine Uebersetzung von Uhland's Gedichten. Die Einleitung dazu ist von St. René Taillandier geschrieben.

Die französische Akademie soll für das nächste Jahr den Dichtern den Tod Lincoln's als Preisaufgabe gestellt haben.

In Berlin starb die begabte Romanschriftstellerin und Novellistin Minna Bauer, Tochter des in seinem Fache einst berühmten k. preussischen Hofschauspielers und Schwester des bekannten Rhetors Hugo Bauer, in dessen Hause die Dahingeschiedene wohnte.

Von Frau George Elliot ist ein neuer Roman, unter dem Titel „Felix Holt, the Radical“, erschienen. Derselbe schließt sich den früheren beliebten Romanen der Verfasserin „Adam Bede“, „Die Mühle am Fluß“ u. s. w. ebenbürtig an.

**Theater und Musik.** Das k. Hoftheater zu Dresden ist mit der „Antigone“ des Sophokles wieder eröffnet worden. Die Vorstellung war eine in jeder Hinsicht vorzügliche; die Damen Bayer, Berg und Ulrich, sowie die Herren Winger, Dettmer, Vorth, Waltherr und Kramer bewährten den alten Ruhm der k. sächsischen Hofbühne auf das Glänzendste, nicht minder excellirten Chor und Orchester.

Das Hoftheater zu Hannover wird in diesem Jahre, statt wie alljährlich am 1. September, erst am 1. November eröffnet werden.

Auf der Hofbühne zu München gastiren die Hrls. Baifon, Weiß und Baudius mit vielem Beifall.

Das Decorationswesen und die Bühnenmechanik bei der neuen pariser Oper sollen nach einem Systeme eingerichtet werden, bei welchem Coulissen und Soffiten ganz in Wegfall kommen. Statt der Prospective auf ganzer Leinwand werden panoramaähnliche Zusammenstellungen aus einzelnen Practicablen eingeführt, die theils aus Versenkungen gehoben, theils vom Schnürboden herabgelassen werden. Ebenso wird hinsichtlich der Beleuchtung die Möglichkeit geboten, das Licht in jeden beliebigen Winkel einfallen lassen zu können, um dadurch die Effecte der Sonnenbeleuchtung zu erzielen.

Die für den 1. September bereits von der Direction des Theaters zu Mainz engagirten Bühnenmitglieder sind wegen der ungünstigen Zeitverhältnisse ihrer Contracte wieder entlassen worden.

Die königlichen Theater zu Berlin, deren Vorstellungen erst am 15. August beginnen sollten, haben bereits am 6. ihre Hallen wieder geöffnet. Der erste Abend im k. Opernhause begann mit Spontini's Jubelhymne „Borussia“, der sich Beethoven's C-moll-Symphonie und der 2. Act der Meyerbeer'schen Oper „Ein Feldlager in Schlesien“ in würdevoller Weise anschlossen. Die Anwesenheit des Königs gestaltete den Abend zu einer Festvorstellung. Als er bald nach 7 Uhr in seiner kleinen Prosceniumsloge erschien, erhob sich das Publicum und begrüßte ihn enthusiastisch unter Tücherwehen und Hutschwenken mit nicht endenwollenden Hochrufen. Die Einnahme der Vorstellung war zum Besten der durch den Feldzug erwerbsunfähig gewordenen Soldaten.

Auf dem Wallner-Theater zu Berlin übt die neue Gesangsposse „Eine alte Schachtel“ große Anziehungskraft aus.

Bogumil Dawison wird Dresden für längere Zeit verlassen und sich über Bremen nach New-York begeben. Er hat für diese Reise keinerlei Gastspiel-Verpflichtungen übernommen, weil er zunächst nur das Land und die dortigen Theaterzustände kennen lernen will.

Der Pianist Louis Brassin, welcher bisher in Brüssel lebte, ist als erster Lehrer des Clavierspiels an das Stern'sche Conservatorium in Berlin berufen worden. Diese Stelle nahm früher Hans von Bülow ein.

Wie lebhaft die Franzosen das Zündnadelgewehr beschäftigt, geht daraus hervor, daß sich sogar die Theaterschriftsteller dieses Stoffes bemächtigt haben. In Folge dessen bringt demnächst die Bühne des Palais Royal ein Stück „fusil à épingle“, die Délassements eines unter dem Titel „fusil à aiguillade“ und die „Folies-dramatiques“ eines „fusil à aiguillomanie“.

Mr. Gye, der Impresario des Coventgarden-Theaters zu London, hat den Contract der Frau Lucca mit einer madriider Bühne rückgängig gemacht und sie für nächstes Jahr wieder für seine Bühne gewonnen.

Hrl. Orzeni hat ihre Stellung an der k. Oper zu Berlin aufgegeben, sie beabsichtigt in nächster Zeit am Hofopertheater zu Wien zu gastiren.

Zum Besten verwundeter invalider Krieger veranstaltete der

berühmte Nieldel'sche Verein in der Nicolaiskirche zu Leipzig ein selten schönes Concert. Das Programm und seine Durchführung waren mustergiltig. Die bedeutendern Soli's waren durch die Damen Krebs-Michalesi und Hlinsch und die Herren Schild, Concertmeister Auer aus Düsseldorf und Orgelvirtuos Thomas vertreten. Der Ertrag belief sich auf 1030 Thlr.

Das leipziger Stadttheater hat sich durch die Wiederaufnahme „Der Bly“ von Halévy den Dank aller Musikkreunde erworben. Die Aufführung durch die Damen Deetz und Dumont und die Herren Mebling und Schild war im Gesang und Spiel eine ganz ausgezeichnete. Frau Marie Seebach hat mit dem größten Beifall ein Gastspiel mit der „Griseleis“ eröffnet.

**Bildende Künste.** Einen Haupttheil des Programms der Guldigungsfeier zu Vättich bildete die von dem Könige und der Königin der Belgier vollzogene Enthüllung des Denkmals, welches die Stadt Vättich dem vor zehn Jahren verstorbenen berühmten Geologen André Dumont durch den Bildhauer Simonis auf dem Universitätsplatze hat errichten lassen. Der König begrüßte freundlich die Witwe und die Söhne des Gefeierten; die deutsche Wissenschaft war durch den k. preussischen Geheimrath von Dechen vertreten.

Die von der k. Akademie der bildenden Künste zu Dresden veranstaltete Kunstausstellung hat noch einen Zuwachs von 106 Nummern erhalten, so daß die Ausstellung gegenwärtig im Ganzen 203 Kunstwerke zählt. Namentlich hat in den letzten Tagen das Gebiet der Plastik durch treffliche Arbeiten eine hervorragende Vertretung gefunden.

Dr. C. von Lühow, der bekannte Herausgeber der „Zeitschrift für bildende Kunst“, ist Bibliothekar und Custos der Kupfer- und Handzeichnungen Sammlung der kaiserl. Akademie der Künste zu Wien geworden.

Die bildliche Aufnahme des Sieges bei Königgrätz ist nunmehr definitiv vom Könige Wilhelm von Preußen dem Schlachtenmaler Friedrich Kaiser übertragen worden.

Im Saale der Mercantile Library Association zu St. Louis, Staat Missouri, ist die wohlgelungene Büste von Robert Burns aufgestellt worden. Sie ist ein Werk des londoner Bildhauers William Brodin und wurde der betreffenden Gesellschaft von der Caledonian Society gewidmet.

Dr. D. 2-1.

## Modenbericht.

Die elegante Damenwelt hat diesen Sommer, welcher durch seine veränderliche Temperatur stets zur Vorsicht mahnt, eine außerordentliche Vorliebe für die gestickten Kaschmirkleider gefaßt. Man trägt dieselben in allen möglichen Farben, allein die alumin-grauen Kleider werden unbedingt als die distinguirtesten angesehen; entweder hat man sie zu einem seidnen Unterrock von absteigender Farbe, oder noch lieber zu einem solchen von dem nämlichen Stoffe. Diese Kleider gewinnen noch sehr, wenn sie mit einer schwarzen Seidenstickerei verziert sind, welche durch Hinzufügung von schmalen schwarzen Sammetband und schwarzer

Seidenlitz einen noch viel reicheren Eindruck hervorbringt. Auch bunte Stickereien sieht man häufig auf derartigen grauen Kleidern, indessen würden wir unbedingt die schwarzen vorziehen, da sie unendlich eleganter aussehen.

Die dunklen Farben scheinen sich überhaupt in diesem Jahre großer Gunst zu erfreuen, denn auch schwarze Kleider bemerkt man in großer Anzahl in den Badeorten und anderen Tummelplätzen der vornehmen Welt — haben doch leider gar Viele Ursache, sich in Schwarz zu kleiden, aber ebenso thun es Andere auch nur, weil es die Mode so vorschreibt. Diese Letzteren tragen schwarze Großgrainröcke mit bunten Taffetbändern, die mit schwarzer Guipure und weißer Blonde besetzt sind und in großen Rosetten endigen, über buntseidenen Unterröcken aufgenommen; die schwarzen Röcke, welche von Anfang an gar nicht zum Herunterlassen bestimmt wurden, sind unten rings herum mit schmaler schwarzer Guipure und weißer Blonde umgeben, zwischen welchen zwei Spitzen ein schmaler Taffetstreifen von der Farbe des Unterrocks hinläuft. Letzterer Streifen ist noch überdies mit kleinen Porzellanknöpfen besetzt, die so glazirt sind, daß sie ganz wie Perlmutterknöpfe aussehen.

Zu den modernsten Verzierungen für Kleider gehören auch schwarze Taffetstreifen mit Strofstickerei, welche man rings um den Unterrock setzt und zum Aufraffen des Kleiderrockes verwendet; ebenso dienen sie als Gürtel und Auspuß der Taille und des Paletots. Eine andere ebenso beliebte Art des Auspußes sind die Zaden, welche man indessen jetzt in ganz anderer Weise herstellt, als dies bisher geschah. Anstatt die Röcke, Paletots, Peplos u. s. w. selbst zackig auszuschnneiden, schneidet man sie unten ganz gerade und bildet die Zaden durch schmale Taffetstreifen, welche vermittelt einer Nähmaschine mit weißer oder schwarzer cordonirter Seide auf den Stoff aufgenäht werden.

Eine ganz neue Art von Toilette, welche man in den Badeorten sieht und die sich wol für den Herbst auch in der Stadt einbürgern dürfte, besteht aus einem ganz rund geschnittenen Sackpaletot, der so lang ist, daß er einen zweiten Rock vorstellen kann, nebst einem Unterrock von dem nämlichen Stoffe. Wir sahen einen solchen Anzug aus silbergrauem Mohair; der erste Rock oder Unterrock hatte rings herum einen breiten gehäkelten Bolant aus demselben Stoffe; darüber fiel der lange Sackpaletot, der ohne jede andere Verzierung war, als eine schmale russische Stickerei aus schwarzer und weißer Seide und große Perlmutterknöpfe.

Dieselbe Art der Toilette bemerkten wir auch in etwas eleganterem Styl aus weißer Crêpeline; der Rock hatte ebenfalls einen breiten Bolant, der mit einer lila Taffetruche umgeben war; dieselbe wiederholte sich auf dem langen Sackpaletot, der noch überdies mit lila Bandschleifen vorn herunter und an den Ärmeln verziert war.

#### Modenblatt No. 40. (821.)

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode.*)

1) Sommer-Toilette. Das Haar ist vorn gekräuselt, an den Schläfen zurückgestrichen und hinten in ein dickes Chignon

aufgebunden, welches mit einer Benoitonkette aus schwarzen Jetperlen verziert ist, die bis vorn auf die Brust reicht, wo sie durch eine Camee festgehalten wird.

Das Kleid und die Casaque bestehen aus lederfarbigem Foulard mit schwarzem Guipure-Auspuß. Der Rock hat vorn keine Falten, sondern dieselben fallen alle nach hinten; unten ist er mit einer breiten schwarzen Guipure besetzt, welche zwei Doppelreihen von schwarzem Sammetband umschließt. Die Taille ist glatt, hoch und mit Gürtel; die Casaque hat zackenförmige Schöße, welche ebenso wie Ärmel und Schultern reich mit schwarzer Guipurespitze verziert sind.

2) Promenadenanzug. Runder Strohhut mit einem Geflecht aus gelbseidener Schnur und dergleichen Quasten. Bouquet aus Feldblumen und Aehren.

Kleid und Peplosüberwurf aus blauem Taffet, mit Auspuß von schwarzem Sammetband, das mit weißen Perlmutterblumen besetzt ist. Der glatte Rock ist in Kniehöhe zackenförmig mit diesem Auspuß besetzt. Unter dem Peplos ist noch eine hohe Taille aus weißem Musselin mit Nischelieukragen und langen Ärmeln.

3) Anzug für ein kleines Mädchen. Schottische Strohmütze mit weißen Federn und schwarzem Sammeteinsatz. Kleid aus weiß- und schwarzgestreiftem Mohair; der Rock endet in zwei Puffen und ist mit kirschrothem Taffetband besetzt; ebenso die hohe Taille, welche an den Schultern, quer über den Rücken und um die Taille mit demselben Band verziert ist; von den Schultern fallen zwei ineinander geschlungene Enden hinten schärpenartig auf den Rock.

#### Modenblatt No. 41. (825 bis.)

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode.*)

1) Taille aus weißem Musselin mit schmalen Fältchen. Dieselbe ist vorn offen; Einsatz von Cluny-Guipure auf schwarzem Taffetband. Die Ärmel sind lang und glatt, mit entsprechendem Auspuß an den Schultern und Handgelenken. Aehnlicher breiter Gürtel mit viereckiger Schnalle.

2) Morgenhäubchen aus Ransol. Der Kopf des Häubchens besteht aus vier von Spitzeneinsätzen gebildeten Puffen und endet in einen gestickten runden Theil. Der Vordertheil bildet vorn eine Schneppe, ist mit zwei Einsätzen umgeben und hat vorn einen festonirten Streifen; er verlängert sich zu beiden Seiten in die Bindebänder.

3) Haushäubchen aus gesticktem Tüll, der durch ein mit Spitzeneinsatz bedecktes Band gehalten wird und mit breiter Spitze garnirt ist; die Tüllbänder werden vorn durch eine kleine Bandschleife vereinigt und eine andere Schleife mit flatternden Enden ziert geschmackvoll den Fond.

4) Häubchen aus Musselin mit gestickten Punkten. Der Kopf desselben ist in Falten gelegt und mit einem breiten Bande umgeben; ein zweites Band bildet nach vorn zu ein Diadem. Rings herum ist das Häubchen mit Spitzen besetzt und die Bindebänder endigen in breiten Barben.

5) Viereckige Pelerine aus weißem Musselin, in



*W. G. D. D.*

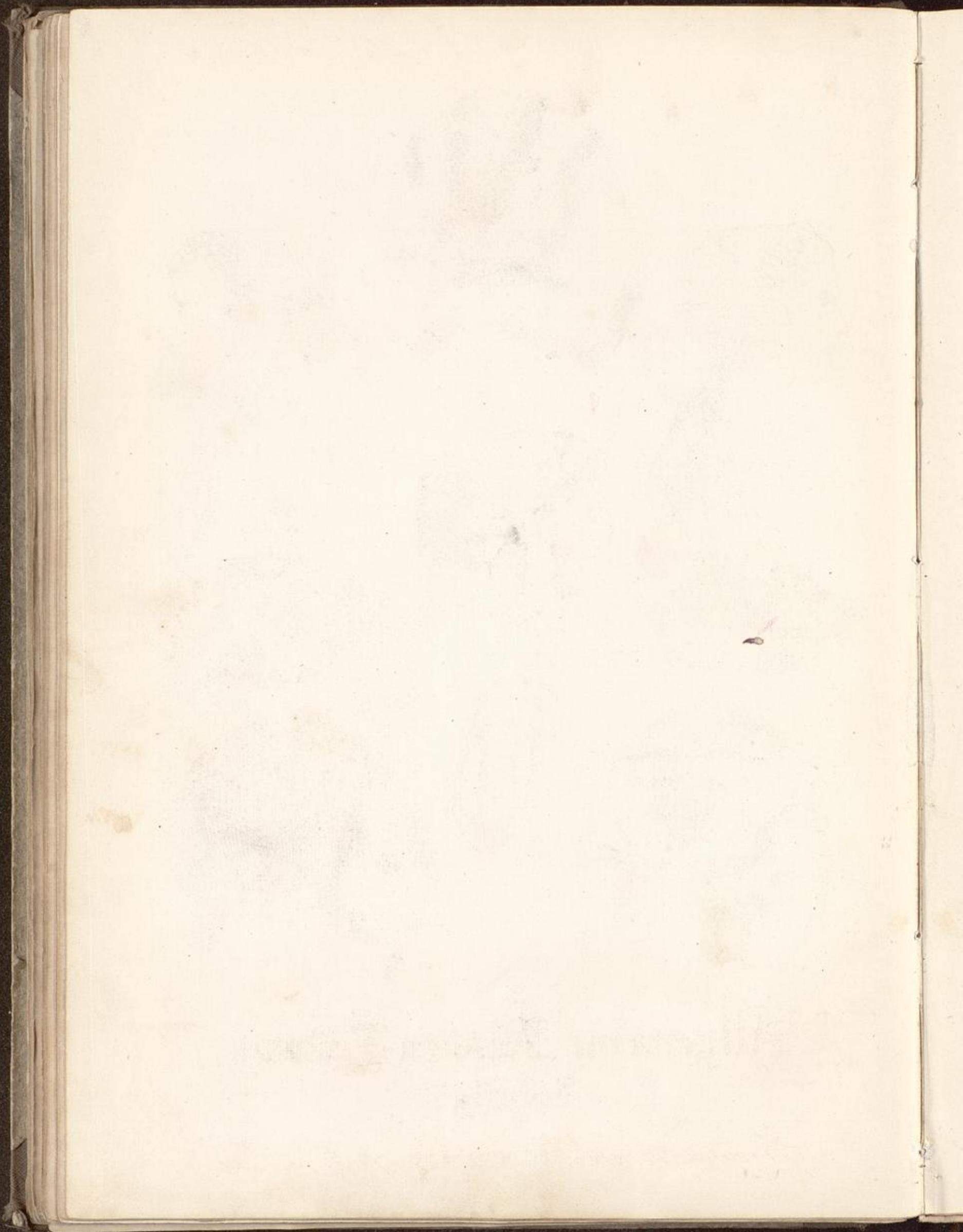
*Lamoureaux imp. r. Joseph. 58 Paris*

*M. Goussier Ed. Paris*

821

Allgemeine Moden-Zeitung,  
Leipzig.

Gravures du MONITEUR DE LA MODE publiées à Paris.





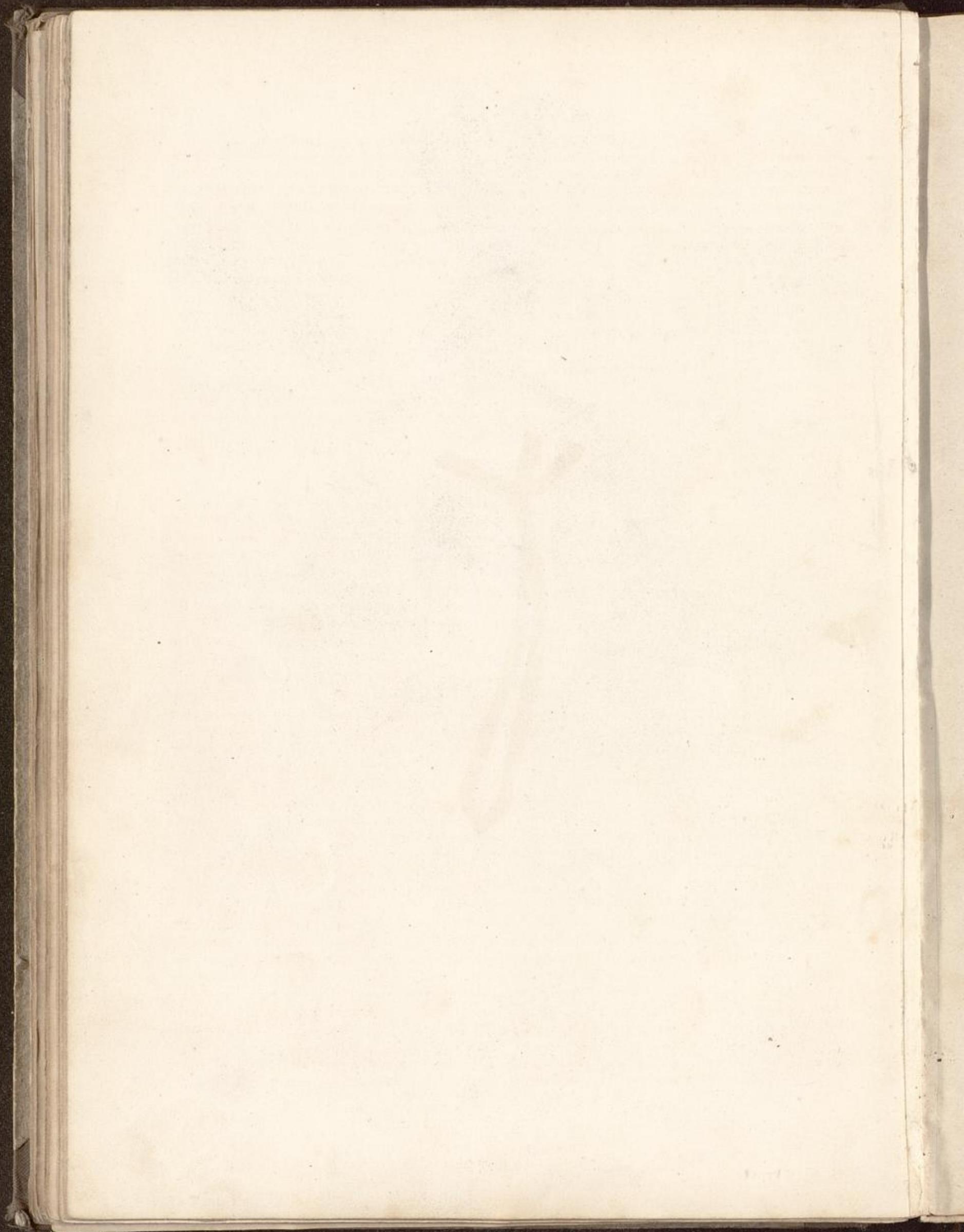
*Imp. Leprieux, à Paris*

825 bis

*Ad. Goubaud, Ed. à Paris*

*Allgemeine Moden-Zeitung,  
Leipzig*

*Gravure du* MONITEUR DE LA MODE *publié à Paris*



Falten gelegt und von beiden Seiten mit einem wellenförmig gefesteten Bande umgeben. Ueber die von englischer Applicationspitze gebildete Garnitur läuft ein glatt aufgenähtes Band.

6) Runde Pelerine aus zwei glatten, durch Taffetbänder getrennten Musselinpuffen. Am Halsauschnitt ist die Pelerine mit einer schmalen Blonde verziert, welche einen Stehragen bildet; eine breitere Blonde umgibt sie von unten.

7) Hohe Taille aus weißem Musselin, der in Puffen gezogen und mit Einsätzen verziert ist. Achselbänder aus Taffetstreifen mit Besatz von Kaschmirfransen; dieselben kreuzen sich vorn und endigen hinten an der Taille. Der spitze zulaufende Kragen ist mit einer seidnen Schnur geschmückt. Lange Ärmel mit Manschetten bildendem Taffetbesatz.

8) Schweizermieder aus Musselin. Der obere, aus schmalen Falten und gesticktem Einsatz bestehende Theil ist durch einen reichen gestickten Einsatz herzförmig gestaltet. Den untern Theil, das eigentliche Mieder, bilden unzählige kleine Falten. Ein breiter gestickter Einsatz läuft vom Halsauschnitt bis zum Gürtel. Die Ärmel sind lang, oben und unten faltig und mit passenden Jockeys und Aufschlägen versehen.

## Fenilleton.

Amerikanische Spieler. Ein französischer Offizier erzählt von seinen in Mexiko gesammelten Erfahrungen unter Anderem Folgendes:

„Die Mexikaner haben eine solche Verehrung für das Spiel, daß selbst in diesem Räuberlande nie seit Menschengedenken Leute, die sich mit dem Spiele beschäftigten, von Räubern oder Dieben gestört wurden. Das Spiel ist ein neutrales Terrain und es kommt häufig vor, daß sich bekannte Banditen in einen Spiel-saal begeben und ihre Partie machen, ohne von irgend Jemand beunruhigt zu werden. Man föhrt sie im Gegentheile und weiß ihnen Dank, daß sie im gleichen Spiele das Geld riskiren wollen, welches sie Einem auf der Heerstraße im ungleichen Spiele abgenommen haben. Ebenso dient dem Mexikaner Alles als Vorwand zum Spiele und es giebt wol keinen Einzigen, der nicht ein Spiel Karten in der Tasche führte.

Eine sehr amüsante Rückerinnerung bietet mir ein Jouragezug, den ich einst in der Regenzeit von Vera-Cruz nach Mexiko escortiren mußte.

Ich befehligte außer meiner Cavalerie zwei Compagnieen Turcos und der elende Zustand der Wege nöthigte uns, die Wagen jeden Augenblick anhalten zu müssen; bei jedem solchen Halt setzten sich die Turcos, welche ebenso gern spielen als die Mexikaner, in die stillstehenden Wagen und machten eine Partie mit den Arrieros; da nun die guten Turcos ebenso große Spitzbuben sind als die Mexikaner, gab es jeden Augenblick Scenen zum Todlachen.

Ein berühmter Spieler, José Maria, erzählt mir mit Stolz von einer Partie Monte, die er vor etlichen Jahren gespielt hatte.

Er verließ zu Pferde mit wohlgefüllten Taschen die Hacienda seines Vaters und trabte lustig dahin in der reichen Tracht eines

mexikanischen Caballero, sorglos seine Cigarette schmauchend. Da steht er einen Fußgänger, der unter dem Schatten des einzigen Baumes saß, den man weit in der Runde erblickte, und philosophisch am Ufer einer Quelle frühstückte. Von dem Schatten angelockt, steigt der Caballero ab, wechselt die gewöhnlichen Höflichkeitsphrasen mit dem Fußgänger und setzt sich neben ihn. Dann zieht Jeder ein Spiel Karten aus der Tasche, die Partie beginnt, und nach Verlauf einer Viertelstunde hat der Fußgänger dem Caballero sein Geld, sein Pferd, seinen Sattel und seine Kleider abgewonnen.

— Nun blieb mir, sprach José Maria, nur noch ein Ausweg, das Verlorene wieder zu erlangen, und dieser bestand darin, mich selbst für eine gegebene Zeit als Diener an den Mann auszuspielen. Meine Idee erwies sich als gut, denn mit diesem Einsatz gewann ich mein Geld, mein Pferd und Alles was ich verloren hatte zurück, ja noch mehr, da ich meinerseits noch zwei Jahre seines Lebens gewann, die er in meinem Dienste zubringen mußte.

— Und endigte sich die Partie damit? fragte ich.

— Ja, für diesen Tag.

— Was wurde denn noch aus dem Manne?

— Nun, er ist immer noch mein Diener, ich habe ihm nach und nach fünfzig Jahre seines Lebens abgewonnen, aber jetzt will ich, um dem Manne eine Revanche zu verschaffen, ihm den Vorschlag machen, daß er sich verheirathet, und dann wollen wir um die Dienstbarkeit des Sohnes spielen, den er möglicherweise bekommen kann.

Ein Opern-Sänger, dem beim Gebrauch der Fremdwörter schon häufig die komischsten Verwechslungen passirt sind, begleitete eine Dame aus der Probe. Als sie unterwegs vom Regen überrascht wurden, sagte der Künstler, angeblickt der nahen Colonnaden: „Mein Fräulein, lassen Sie uns einstweilen unter den Carbonaden promoviren gehen!“

Eine Brautwerbung vor zweihundert Jahren. Zu den amüsanten Erinnerungen aus jener Zeit gehört auch die Brautfahrt eines englischen Geistlichen, des Rev. Stephen Mix in Wethersfield. Er hatte unlängst eine Pfarrstelle erhalten und suchte nun so bald als möglich auch zu einer Frau zu kommen; da er wenig Bekanntschaften besaß, machte er im Jahre 1693 eine Reise nach Northampton, um diesen Zweck zu erreichen. Dort wendete er sich zuerst an den Pfarrer Rev. Salomon Stoddard und theilte demselben seinen Plan mit, sowie daß er sich sehr beeilen müsse, da ihm seine Amtspflichten nur einen kurzen Aufenthalt gestatteten. Rev. Stoddard nickte mit dem Kopfe und sagte: — Dem ist bald abzuhelpfen; kommen Sie nur mit.

Hierauf führte er den Amtsbruder in sein Familienzimmer, wo derselbe sechs ziemlich junge Frauenzimmer erblickte, stellte ihm dieselben als seine Töchter Mary, Esther, Christiana, Sarah, Rebekka und Hannah vor und zog sich hierauf zurück.

Mr. Mix gerieth hierdurch jedoch durchaus in keine übergroße Verlegenheit, sondern betrachtete sich die sechs Schönen mit ruhig prüfendem Blicke, dann wendete er sich an Mary, die älteste, erzählte derselben, daß er kürzlich die Pfarrstelle in Wethersfield übernommen habe und jetzt wünsche, eine für ihn passende Frau zu finden, worauf er ihr schließlich Herz und Hand antrug.

Sie entgegnete, ein so wichtiges Anerbieten könne sie nicht sofort beantworten, es erfordere einige Zeit zur Ueberlegung.

Darauf meinte er: Es gefällt mir wohl und ich billige es vollkommen, daß Sie Zeit zur Ueberlegung fordern, und um Ihnen die nöthige Zeit zum Nachdenken zu lassen, werde ich mich in das Nebenzimmer begeben und eine Pfeife mit Ihrem Vater rauchen, worauf ich Ihre Antwort erwarte.

Nachdem er seine Pfeife ausgeraucht hatte, ließ er Miß Mary fragen, ob ihre Antwort bereit sei; sie kam jedoch und bat, sich die Sache noch etwas länger überlegen zu dürfen.

Auch damit erklärte er sich zufrieden, meinte aber, er müsse nun wieder nach Hause; sie solle ihm ihre Antwort nach Wethersfield senden — binnen drei Tagen müsse er den Brief in Händen haben.

Am dritten Tage erhielt er auch den Brief, und zwar einen so lakonischen, wie wol keine andere Braut je geschrieben hat. Er lautete wörtlich folgendermaßen:

„Northampton, den 6. Juni 1693.

Herrn Rev. Stephen Miz:

Ja.

Mary Stoddard.“

Stephen Miz war vollständig zufriedengestellt durch diesen Brief und kurz darauf fand die Hochzeit des Paares statt. —

Antike Bücherpreise. Wie selbstredend bei den Griechen und Römern der Buchhandel ein ganz anderer, als bei uns sein mußte, so waren auch die Preise der Bücher von dem der unsrigen sehr verschieden. So ließ Platon durch Dion Syrakus drei Bücher des Pythagoräers Philolaos um 2500 Thaler kaufen. Für die 34,075 Zeilen des Platonikers Speusippos zahlte Aristoteles nach dessen Tode 4715 Thaler. Die von Athen entlehnten, aber nicht wieder zurückgegebenen Urschriften der drei großen Tragiker ersetzte Ptolemäus Euergetes durch einen Schuldnachlaß von 23,500 Thalern. Erreichte die Bücher das Schicksal der Maculatur, so wanderten sie zum Krämer, besonders zum Weihrauchhändler. Von dem Dichter Anaxandrides wird berichtet, daß er alle seine durchgefallenen Stücke zu Weihrauchdüten verdamnte!

Geschichte eines Diamanten. Die Geschichte des „Sancy-Diamanten“, der seiner Größe und Schönheit wegen berühmt ist und vierundfünfzig Karat wiegt, gehört zu den merkwürdigsten und wechselvollsten, und es ist wahrlich Schade, daß er nicht im Stande ist, seine Memoiren zu schreiben. Einst gehörte er Nicolas Harlay, dem Seigneur von Sancy, welcher wünschte, zum Besten seines Freundes, des Königs Heinrich IV., Geld darauf zu leihen und ihn zu diesem Zwecke einem erprobten, treuen alten Diener anvertraute, welcher das Geschäft besorgen sollte. Der arme Mann wurde jedoch unterwegs von Räubern angefallen und ermordet, weil man nichts Werthvolles bei ihm fand. Sein Herr war sehr betrübt über dieses Unglück, er ließ sich die Leiche bringen, und da er auf die unerschütterliche Treue seines Dieners rechnete, öffnete er den Magen des Todten und fand richtig den Diamanten darin; den der Mann lieber verschluckt, als den Räubern preisgegeben hatte. Er führte der Seigneur von Sancy seinen Plan aus, verpfändete den Stein bei den Juden, war jedoch später niemals im Stande ihn wieder einzulösen.

Im Jahre 1649 war der Diamant das Eigenthum von Henriette Maria, der verwitweten Königin von England, von der er auf den Herzog von York überging. Nach seiner Abdankung verkaufte ihn der unglückliche Jakob an Ludwig IV. für 160,000 Thaler. Während der Schreckenszeit von 1792 war er nebst den übrigen Kronjuwelen abhanden gekommen; erst 1838 kam er wieder zum Vorschein, als die Fürstin Paul Demidoff ihn von einem Agenten für 450,000 Thaler kaufte.

Vor Kurzem war er bei einem londoner Juwelier ausgestellt und schließlich kehrte er wieder in sein eigentliches Vaterland heim, da ihn Sir Hamsetjoe Joeseebhoy in Bombay, ein bekannter indischer Millionär, für die Summe von 130,000 Thalern ankaufte. —

Portugiesisches Commando. In der portugiesischen Armee giebt es ein eigenthümliches Commando. Nach dem „Schultert's Gewehr! Gewehr im Arm!“ u. s. w. folgt auch eines, welches lautet: „Dem Feind böse Miene gemacht!“ (cara fiera a l'ennemigo.) Hier runzeln die Soldaten die Stirn. Darauf commandirt der Offizier: „Sehr böse!“ (muchissimo fiera) und schneidet dabei ein entsetzliches Gesicht. Die Soldaten machen dies nach, so gut es geht. — Man sieht hieraus, daß in Portugal der häßlichste Soldat der beste ist.

Ein heimlichdenwerther Mann. Ein Bauer aus der Normandie hatte kürzlich ein Reise nach Paris unternommen und wurde bei seiner Heimkehr von allen Seiten mit Fragen überschüttet.

— Ist es schön in Paris?

— Hast Du den Jardin des plantes gesehen?

— Hast Du die Vendôme-Säule gesehen?

— Hast Du den Père Lachaise gesehen?

— Hast Du die Tuileries gesehen?

— Ja, die Tuileries hab' ich gesehen.

— Auch den Kaiser?

— Ja, auch den Kaiser.

Dann näherte er sich einem der neugierigen Nachbarn und flüsterte ihm mit geheimnißvoller Miene zu: — Unter uns gesagt, ich halte den Kaiser aber nicht für sehr reich.

— Ach, geh' mir doch! warum denn nicht?

— Er hat auch nicht einmal einen ganz kleinen Düngerhaufen in seinem Tuilerieshofe! —

Gerechte Entrüstung. In America, wo die Diebe eine eigene Zunft bilden, haben sie auch ihre besonderen Begriffe von Zunftehre. Der Redacteur des „Prescott-Journal“, Luke Taylor, befand sich unter den Vielen, welche St. Paul besuchten, als General Sherman dort war. Auf dem Dampfboote machte ein Taschendieb Bekanntschaft mit seinen Taschen, aber schon am folgenden Tage erhielt er sein vermischtes Taschenbuch richtig zurück, von folgendem Briefchen begleitet:

„Du miserables Stinkthier — hier hast Du Dein Taschenbuch wieder. Daß ein Kerl, der so gut gekleidet ist, wie Du, mit einem Taschenbuche herumläuft, in welchem sich nichts, als alte Streifen Papier, ein Taschentamm, ein Eisenbahnbillet und zwei durchgestrichene Poststempel befinden, ist ein grober Versuch, das Publicum zu täuschen. Da ich höre, daß Du der Herausgeber einer Zeitung bist, schicke ich Dir Deinen Schwindel wieder zurück. Ich plündere bloß Gentlemen.“ —

Dem Verdienste seine Krone. Die Kaiserin der Franzosen hat der Madame Cornuau, Gemahlin des Somme-Präfecten, eine goldene Ehrenmedaille zuerkannt wegen des Muthes und der Aufopferung, welche diese edle Frau bei der Cholera-Epidemie in Amiens an den Tag gelegt hat. Die Medaille trägt die Inschrift: „L'Impératrice Eugénie à Madame Cornuau. Epidémie cholérique d'Amiens 1866.“

Aus dem Leben eines Elephanten. In St. Petersburg wurde vor einiger Zeit ein in jeder Hinsicht schöner und starker Elefant, Namens Tom, gezeigt, der früher zu den Lieblingen des Schah von Persien gehört hatte. Eine russische Dame erlor ihn auch bald zu ihrem Liebling und besuchte ihn täglich und brachte ihm stets Brod, Kuchen und Branntwein, wornach Tom sich sehr lustern zeigte. Wenn seine freigebige Freundin kam, rieb sich Tom den Rücken an der Mauer, wiegte sich hin und her und leckte die Lippen.

Eines Morgens — wahrscheinlich war seine Nation größer, der Branntwein berausender als sonst — gestand sich der Elefant, daß er bisher zu kalt für ein so freigebiges Entgegenkommen gewesen war. Gewissensbisse peinigten ihn, eine Erinnerung weckte seine Dankbarkeit. Er rief sich mit heiterer Miene die schöne Zeit ins Gedächtniß zurück, wo er der Leib-Elephant des großen Fürsten gewesen war; ihm galt kein Platz für ehrenvoller, als der, wo einst sein Schah sich so gern befunden hatte. Er ergriff seine Freundin mit seinem Rüssel und hob sie auf das Zarteste auf seinen Rücken. Die arme Dame war auf diesen Act der Galanterie nicht vorbereitet, sie hielt sich für verloren und stieß ein klägliches Geschrei aus. Einige Personen wollten ihr zu Hülfe eilen, aber der Elefant argwohnte, daß sie seiner Wohlthäterin an das Leben wollten, und ergriff den Eifrigsten von ihnen und warf ihn an die Mauer. Die Cornacs eilten herbei: sie begriffen die wohlmeinende Absicht des Elephanten und beruhigten die zitternde Dame. Auf ein Zeichen, das er noch nicht vergessen hatte, ließ sich der Elefant auf die Knie nieder, erhob seinen Rüssel, ergriff seine Freundin wiederum auf das Zarteste und setzte sie ebenso rücksichtsvoll, wie früher seinen erlauchten Herrn, nieder.

Die Geschichte sagt nichts davon, ob die russische Dame ihre Beziehungen zu dem allzu erkenntlichen Elephanten fort-dauern ließ.

### Albumblätter.

Frei, o Deutschland,  
Wirfst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,  
So ist es geschehen, so herrscht  
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht.

Klopstock.

Die Freundschaft ist erhaben; in ihr glänzt die Stärke  
der Menschheit. Die Liebe ist schön; in ihr verklärt sich der  
Menschheit Frieden.

Ehrenberg.

Der Krieg hat auch seine Ehre,  
Der Beweger des Menschengeschicks.  
Mir gefällt ein lebendiges Leben,  
Mir das ewige Schwingen und Schwanken und Schweben  
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.

Schiller.

### Räthsel und Aufgaben.

Dein kleines Eigenthum verwahrt mein Ganzes Dir;  
Doch bringst Du Feuer dran, so ist's darum geschehen,  
Mein Kopf ist hin und übrig nichts von mir,  
Als was man nach dem Brande noch kann sehen.

Wer der erst' und zweiten Frieden  
Trägt in unbescholtner Brust,  
Dem ist Seligkeit beschieden,  
Er empfindet Engelslust.

Froh begeistert hofft die dritte  
Von des Lebens Zukunft viel,  
Sieht sich in der ersten Mitte,  
Und erreicht der Wünsche Ziel.

Oft ward durch gebrochne Eide  
Streng zum Ganzen sie geweist,  
Lebt dann still in ihrem Leide,  
Lernt vergessen und vergeist.

Worin unterscheiden sich die Diebe von den Aerzten?



### Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 32.

Dichter.

Thun.

Ein Ueberfall.

Tauben, die unter dem Dache sind, sind vor dem Stofsvogel  
geborgen.

### Briefpost.

E. E. in Poggau. Ihre werthe Zuschrift mit ihren Aufgaben hat  
uns sehr erfreut; wir hoffen recht häufig von Ihnen zu hören.

Herrn Dr. S. in W. Sie scheinen sehr congresslustig zu sein,  
wir können nicht denken, daß Ihre Frau Gemahlin Ihre Ansichten theilt.

J. K. in Dobcran. Beim Empfang dieser Nummer wird die ge-  
wünschte Photographie bereits von Dresden aus hoffentlich in Ihren  
Händen sein. Unserer Tage haben so viele Persönlichkeiten in den Vorder-  
grund gestellt, daß wir vorläufig von der betreffenden Aufnahme in unsere  
Portrait-Galerie absehen müssen.

Hr. Insy. C. in J. Der fragliche Herr hat sich weder schriftlich gemeldet, noch persönlich vorgestellt.

Hr. Helene v. M. in G. Zu empfindsam, und — jürnen Sie uns nicht, wenn wir leisen Zweifel an der Realität der Gestalten hegen.

Hr. v. C. in Potsdam. Wichtige Briefe aus Paris melden, daß das Ghignon bald gänzlich verschwinden werde; es soll durch Locken ersetzt werden. Gewiß ein sehr willkommener Tausch.

Hr. M. M. in St. Es ist uns nicht klar, welchen Unterschied Sie zwischen Zephyr und Berliner Wolle machen. Erstere ist doch eigentlich

nur die feinste Qualität der Berliner Wolle und ob man diese oder eine stärkere zur Tapissierarbeit wählt, hängt von der Qualität des Ganevas, sowie vom Zweck der Stickerei überhaupt ab.

Hr. Carol. W. in D. Ihr Schreiben hat uns bei den Mühen des Tages eine unvergeßliche Stunde bereitet, Sie haben den Fehler mit Anmuth gerügt und mit Würde befannt.

Herrn Stud. C. v. B. in G. Der Salamander hat sich als verfrüht erwiesen.

Herrn Dr. A. H. in Berlin. Nur keine Uebersetzung!

## Intelligenzblatt zur Alogen-Beitung.

### Grosses Lotterie-Compagnie-Spiel,

bestehend aus 1400 Compagnie-Scheinen (1400 ganze Loose) in 3268 Nummern 70. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Für gegenwärtige 70. Lotterie, deren Ziehungen wie folgt nunmehr festgesetzt sind:

2. Classe	3. Classe	4. Classe	5. Classe
27. August	17. September	8. October	5.—21. November

hat der Unterzeichnete ein grosses Lotterie-Compagnie-Spiel arrangirt; es werden dazu 1400 Antheilscheine, von No. 1 bis 1400, ausgegeben, wovon ein jeder 3268 Loos-Nummern hat, die 1400 ganze Loose bilden; der Antheilschein kostet 51 Thlr.; hierauf werden blos 25 Thlr. bezahlt, während der Rest von 26 Thlrn. gleich auf Abrechnung geht.

Gegen 25 Thlr. wird ein solcher Antheilschein erworben und er wird bis in die entferntesten Gegenden versandt; zwei Personen, selbst drei, vier, fünf können zusammentreten und einen solchen Antheilschein nehmen.

Einer jeden Renovation wird der Inhaber überhoben; nach erfolgter Inempfangnahme eines solchen Scheines braucht sich der Inhaber nicht früher als nach Schluss der Lotterie darum zu kümmern. Die Original-Loose sind bei den Herren **Kind, Kuntze & Prenner** hier deponirt.

Das Resultat nach jeder Classenziehung und nach erfolgter Ziehung 5. Classe wird in der Brockhaus'schen Zeitung, Leipziger Zeitung, Leipziger Tageblatt etc. bekannt gemacht.

Der 24. Theil der ganzen Lotterie gehört den Nummern nach zu diesem Compagnie-Spiele und es sind viele ganze Loose dabei; ein glücklicher Zufall kann das ganze Geschäft sehr werthvoll machen, so dass schon vor Ziehung 5. Classe Dividenden gewährt werden können. In jedem Falle ist es das grösste Compagnie-Spiel, was jemals dagewesen ist, und dieserhalb hoffe ich auch auf keinen geringen Erfolg mit der Entnahme solcher Scheine.

Gegen gefällige Einsendung oder Baarzahlung von Thlr. 25. werden diese Compagnie-Scheine sofort von mir expedirt und ausgegeben.

Leipzig, im August 1866.

August Kind.

**N. S.** In der 1. Classe sind auf diese Scheine schon 1555 Thlr. 25 Ngr. 7 Pf. gewonnen worden, die selbstverständlich dem ganzen Unternehmen schon zu Gute gehen.

### Die Königl. Sächs. 70. Landes-Lotterie mit den bekannten Hauptgewinnen

hat nunmehr folgende Ziehungstage:

27. August	für die 2. Classe
17. September	= = 3. =
8. October	= = 4. =
5. November	= = 5. =

Hierzu empfehle ich Loose aller Gattungen und zwar: Ganze-à 51 Thlr., Halbe à 25½ Thlr., Viertel à 12¾ Thlr., Achtel à 6 Thlr. 12½ Sgr. Ich begnüge mich mit einer Anzahlung von 20 Thlrn. pro ¼, 10 Thlrn. pro ½, 5 Thlrn. pro ¾, 2½ Thlrn. pro 1 und creditire den Einzahlrest bis zu einer zu nennenden späteren Frist, wohingegen ich bei Volleinzahlung der Einzahlungsbeträge **Volloose**, die für 5 Classen Geltung haben und nicht erneuert zu werden brauchen, soweit der Vorrath reicht, liefere.

Gefällige Aufträge werden franco erbeten.

**C. Louis Tacuber in Leipzig,**  
Königl. Sächs. conc. Collecteur.

### Zur gänzlichen Vertreibung der **Sommerprossen**

empfehlen Apotheker **Bergmann's Arcanum miraculosum**, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Köchlitz i/Sachsen.

**Bergmann & Co.**

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

Neu arrangirte **Knallbonbons** mit täglich durch neue Erscheinungen vermehrt werdenden niedlichen Gegenständen, to-mischen **Kopfsbedeckungen** und Bedarfsgegenständen der verschiedensten Art für Damen und Herren, à 2 Thlr. pro Duzend zur **Cellarius'schen Sturmcolonnen-Tour** Nr. 38, sowie viele andere **Cotillon-Decors** offeriren

**F. W. Stolze & Comp.**  
in Erfurt.